

ZUKUNFT: Wie kann man Demokratie lernen? · Die Arbeit der Bundeszentrale für politische Bildung | Wir müssen uns zukunftsfähig aufstellen · Im Gespräch mit dem Bürgermeister der Stadt Wolfenbüttel **AUSSERDEM:** Tätige Hilfe für die Ukraine · Die Stiftung sammelt Spenden und Hilfsgüter



SCHWERPUNKTTHEMA:
ZUKUNFT



*Liebe Leser*innen,*

Ich freue mich, dass unser Stiftungsmagazin Impulse den Weg zu Ihnen gefunden hat. In der neuen Ausgabe widmen wir uns Zukunftsthemen, informieren Sie über Schwerpunkte unseres Wirkens in der Jugendhilfe und wagen in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Herausforderungen auch einen Blick über den Tellerrand.

Bedrückend ist in dieser Zeit der schon fast ein Jahr andauernde Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine, der auch Kinder, Jugendliche und Mitarbeitende aus der Stiftung mit Sorge erfüllt. Gegen das Gefühl der Ohnmacht haben spontane Hilfsbereitschaft und Aktivität geholfen, wie Sie in einem Artikel nachlesen können.

Ein Grund zu Freude und Optimismus: Die Corona-Pandemie scheint allmählich überwunden. So konnten schon im vergangenen Jahr wieder unbeschwerte Urlaubsreisen unternommen und unser Familienweihnachtsmarkt erstmals am Geschäftssitz in Wolfenbüttel stattfinden.

Gern wünsche ich Ihnen an dieser Stelle noch alles Gute für das neue Jahr 2023, in dem die Mansfeld-Löbbecke-Stiftung ihr 190-jähriges Bestehen feiert. Zu diesem Anlass planen wir vielfältige Aktionen und Veranstaltungen, über die wir noch ausführlich informieren werden – auf unserer Webseite und auch persönlich.

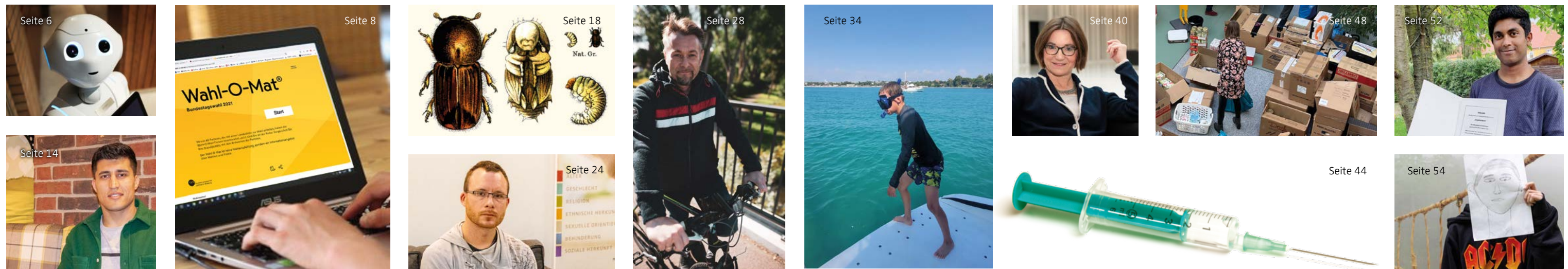
Nun hoffe ich, dass Ihnen die Lektüre der Impulse Freude bereitet und vielleicht an mancher Stelle ein wenig zum Nachdenken anregt. Freundliche Grüße lässt Ihnen auch mein Vorstandskollege Yves Zinn ausrichten.

Herzliche Grüße

Christiane Redecke

Vorstandsvorsitzende





/ 6

IMMER ZUVERSICHTLICH NACH VORNE SCHAUEN!

Zukunft wird durch das bestimmt, was wir in der Gegenwart tun – die Stiftung versucht immer, dieser Einsicht zu folgen.

/ 8

WIE KANN MAN DEMOKRATIE LERNEN?

Im Gespräch mit Daniel Kraft, Pressesprecher der Bundeszentrale für politische Bildung.

/ 14

»MANCHMAL IST ER SEHR MOTIVIERT, MANCHMAL HAT ER GAR KEINE LUST.«

Über das ehrenamtliche Engagement von Mohammad Ghalandari für den 24-jährigen Jawad, der in einem Wohnangebot der Stiftung in Braunschweig lebt.

/ 18

»SO SOLLTE ES NICHT WEITERGEHEN!«

Zum Thema Waldsterben und Klima: Ein Gespräch mit Christian Ammer, Forstwissenschaftler und Professor für Waldbau und Ökologie.

/ 24

MANUEL GEHT SEINEN WEG

Wege und Umwege – über den Werdegang von Manuel, der in den neunziger Jahren in einer Wohngruppe in Hahnenklee lebte.

/ 28

WIR MÜSSEN UNS ZUKUNFTSFÄHIG AUFSTELLEN

Wir sprechen mit dem Bürgermeister der Stadt Wolfenbüttel Ivica Lukanic über Themen wie Nutzung regenerativer Energien, Bürgernähe und Benjamin Blümchen.

/ 34

FERIENFREIZEITEN SOMMER 2022

Impressionen von den schönen Urlaubsreisen einiger Wohnangebote der Stiftung.

/ 40

»MANCHMAL BRAUCHEN DIE JUGENDLICHEN EINEN KLEINEN SCHUBS«

Die Pressesprecherin der Bundesagentur für Arbeit Niedersachsen-Bremen Annette Schütz zur Zukunft von Ausbildung und Arbeit.

/ 44

»ZUCKER« KANN AUCH BITTER SEIN

Wie sich das Thema Diabetes auch im Alltag der Mansfeld-Löbbecke-Stiftung auswirkt.

/ 48

»DIE KINDER UND JUGENDLICHEN BESCHÄFTIGT DIESER KRIEG«

Alle helfen mit: Die Mansfeld-Löbbecke-Stiftung bringt Hilfsgüter auf den Weg in die Ukraine.

/ 52

DIE STIFTUNG BLEIBT AKTIV

Von einem europäischen Modellprojekt bis zur Ergotherapie – und weitere Themen.

/ 54

MEINE ZUKUNFT

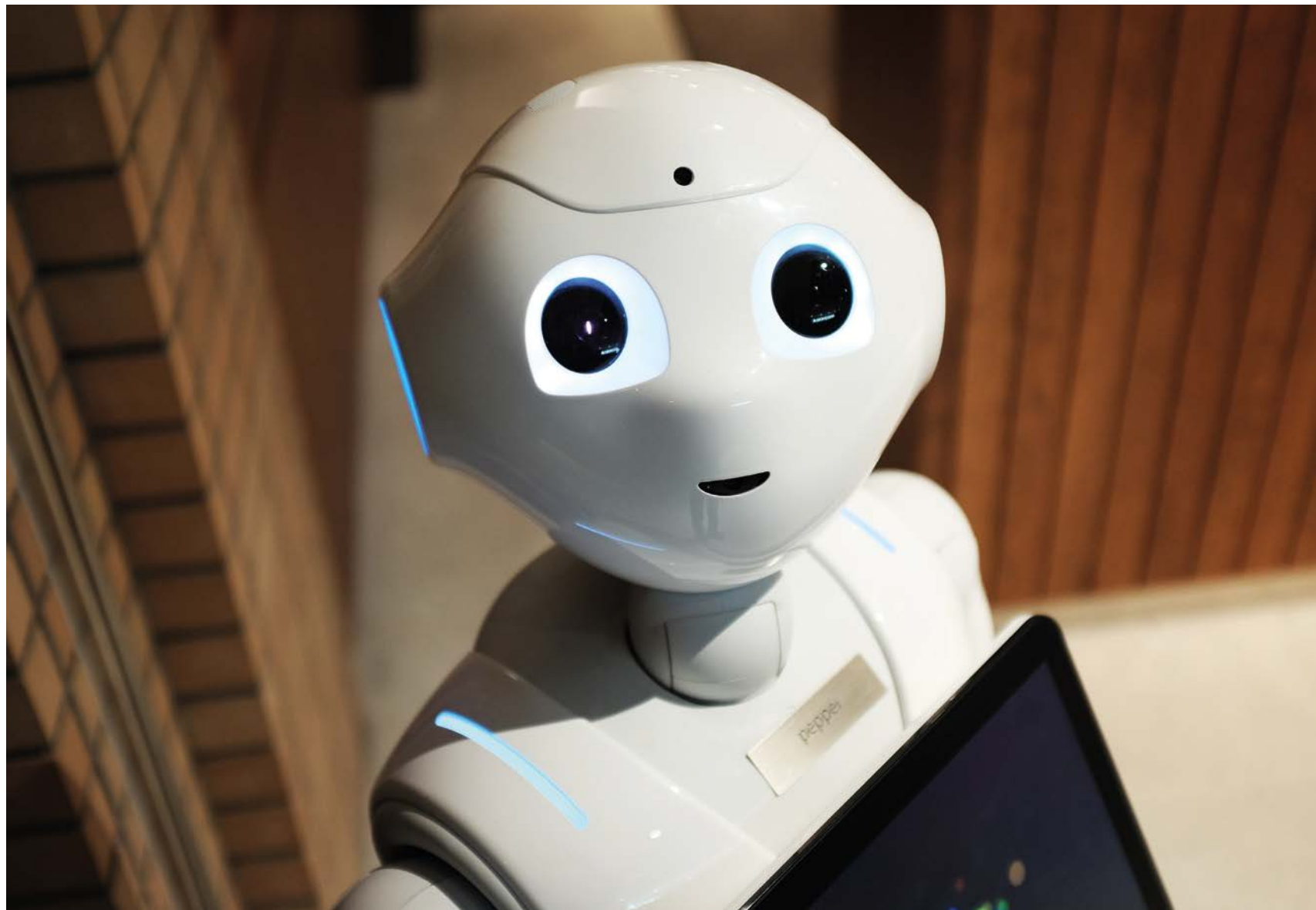
Kinder und Jugendliche der Stiftung erzählen von ihren Erwartungen an die Zukunft.

IMPRESSUM



IMMER ZUVERSICHTLICH NACH VORNE SCHAUEN!

Die Zukunft kommt von alleine – könnte man denken. Aber durch das, was wir in der Gegenwart tun, bestimmen wir auch, was in Zukunft kommt. Der menschengemachte Klimawandel ist das aktuelle Beispiel dafür. Und er findet direkt vor unserer Haustüre statt: dazu das Gespräch mit einem Forstwissenschaftler in diesem Heft – unter anderem.



Diese Bildunterschrift wurde von einer KI verfasst :)

Wenn wir uns hier mit der Zukunft beschäftigen, geht es natürlich nicht um Science Fiction. Vielmehr bewegen uns Themen, die für die Mansfeld-Löbbecke-Stiftung weiterhin wichtig sind oder zunehmend an Bedeutung gewinnen.

Wie sieht zum Beispiel der Arbeitsmarkt von morgen aus? Die Pressesprecherin der Bundesagentur für Arbeit Niedersachsen-Bremen teilt ihre Einschätzung zu Chancen und Herausforderungen, die auf junge Menschen wie die Betreuten der Stiftung zukommen.

**DIE ZUKUNFT SOLL MAN NICHT VORAUSSIEHEN WOLLEN,
SONDERN MÖGLICH MACHEN.**

Antoine de Saint-Exupéry

Wolfenbüttels Bürgermeister Ivica Lukanic gibt Einblick in seine Pläne für die Stadt und verrät, welche Projekte er in den nächsten Jahren angehen möchte – zum Beispiel die Stärkung von Partizipation junger Menschen. Ein wichtiger Aspekt, den auch Daniel Kraft von der Bundeszentrale für politische Bildung im Interview betont.

Was Kindern und Jugendlichen selbst wichtig ist und welche Erwartungen sie an die Zukunft haben, erzählen Schülerinnen und Schüler der Dr. David Mansfeld-Schule in einer Fotostrecke zum Ende des Magazins. [↪](#)

WIE KANN MAN DEMOKRATIE LERNEN?

Im Zentrum der Arbeit der Bundeszentrale für politische Bildung steht die Förderung des Bewusstseins für Demokratie und politische Partizipation. Wir fragen nach, wie man das angeht – vor allem bei jungen Menschen.

Fragen von Till Ruhe

an Daniel Kraft, Pressesprecher der Bundeszentrale für politische Bildung



Bundeszentrale für
politische Bildung

Die Bundeszentrale für politische Bildung (BpB) wurde 1952 als „Bundeszentrale für Heimatdienst“ gegründet. Zunächst bestand ihre Aufgabe darin, den Nationalsozialismus aufzuarbeiten und in der Bevölkerung demokratisches Bewusstsein zu festigen. Heute liegt ihr überparteilicher Auftrag darin, Bürger*innen über Politik zu informieren, dafür zu interessieren, zur Beteiligung an politischen Prozessen zu motivieren und so die Demokratie zu stärken. Dabei bedient sie alle Medien. Ihre vielfältigen Online-Formate, Publikationen und Veranstaltungen machen sie zur größten Fördereinrichtung für politische Bildung in Deutschland. Das wohl bekannteste Angebot der BpB ist der Wahl-O-Mat.



Daniel Kraft, Pressesprecher der BpB.

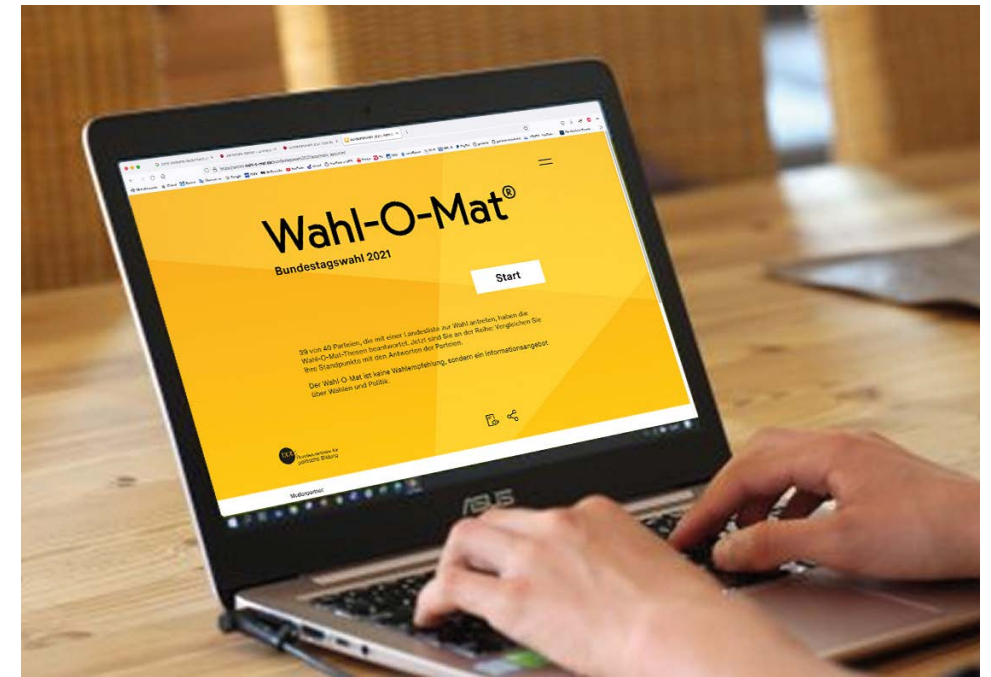
Gesellschaftliche Entwicklungen der letzten Jahre machen Sorge. Häufig ist zu hören von wachsender Politikverdrossenheit, Spaltung oder gar einer drohenden Erosion unserer Demokratie. Vorbehalte und Anfeindungen gegenüber Institutionen und politischen Vertreter*innen scheinen zunehmend salonfähig zu werden. Menschen fühlen sich nicht gehört, neigen zu Resignation oder der Suche nach einfachen Wahrheiten, wie sie etwa von rechtsgerichteten und populistischen Parteien angeboten werden. Umso notwendiger erscheint es, jungen Menschen Mut zu machen und durch politische Bildung auch das Rüstzeug an die Hand zu geben, für gesellschaftliche Solidarität und die Interessen ihrer und kommender Generationen einzustehen. Politische Strukturen und Prozesse, die so häufig abstrakt und wenig bürgernah wirken, müssen spür- und erlebbar werden. In politischer Bildung sieht die Mansfeld-Löbbecke-Stiftung einen wichtigen Teil ihres pädagogischen Auftrags. So wurden die stiftungseigenen Förderschulen dank des Engagements der Schülerinnen und Schüler als »Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage« ausgezeichnet und die Initiative »Deutschland International« zu einem Projekttag eingeladen. Die Schüler*innen und ihre gewählten Vertreter*innen nehmen aktiv Einfluss auf die Gestaltung von Unterricht und Rahmenbedingungen an beiden Schulstandorten und stehen für ihre Belange ein. Warum das so wichtig ist und welchen Stellenwert politische Bildung in Deutschland hat, erläutert Daniel Kraft, Pressesprecher der Bundeszentrale für politische Bildung, im Gespräch.

Herr Kraft, Sie sind Pressesprecher der Bundeszentrale für politische Bildung. Wo und wie findet politische Bildung in Deutschland statt? Der Großteil der institutionalisierten politischen Bildung findet in Schulen statt. Politisch so gebildet, wie man mit 16 ist, ist man häufig im späteren Leben nicht mehr. Für die Unterrichtsgestaltung sind die Kultusministerien und die Länder zuständig. Unsere Materialien werden häufig ergänzend zum Lehrplan eingesetzt. Im späteren Lebenskontext haben wir, als BpB, wenig Berührungspunkte mit institutionalisierter politischer Bildung.





Hier findet Demokratie statt – Publikumsmagneten im historischen Reichstagsgebäude sind die Kuppel und die Dachterrasse.



21 Millionen Menschen nutzten den »Wahl-O-Mat« bei der letzten Bundestagswahl.

Das heißt, wir müssen uns diese entweder aktiv suchen oder man muss Angebote schaffen, mit denen die Menschen zu erreichen sind. Wir sind als Bundesbehörde für alles außerhalb der Schule zuständig, also außerschulische Jugend- und Erwachsenenbildung, teilweise auch Angebote für Kinder. Ein niedrigschwelliges Angebot wie der Wahl-O-Mat wird viele Millionen Male genutzt, gerade bei der vergangenen Bundestagswahl haben wir einen neuen Rekord mit 21 Millionen Nutzer*innen aufgestellt. Der Wahl-O-Mat bricht komplexe Zusammenhänge reduziert herunter und ermöglicht zum Beispiel auch einem gestressten Arbeitnehmer, sich mit den Inhalten auseinanderzusetzen und danach etwas Spannendes als Diskussionsgrundlage zu haben. Wir versuchen immer wieder Anknüpfungspunkte in Alltagssituationen zu schaffen. Wenn Menschen begreifen, dass Politik nicht irgendetwas ganz Fernes ist, sondern dass sie etwas mit ihrem Alltag zu tun hat, dann wir es viel konkreter.

Gibt es aus Ihrer Sicht ein Einstiegsalter, in dem man mit politischer Bildung beginnen sollte? Kann man überhaupt zu früh beginnen?

Politische Bildung und die Ermächtigung von Menschen, sich selber in die Gesellschaft einzubringen und sich für die eigenen Interessen zu engagieren – das kann nie früh genug anfangen. Wir müssen es nur altersgemäß tun. Der Hebel ist mit Beginn des formalen Lernprozesses, also im Grundschulalter, natürlich am größten. Viele unserer Materialien sind besonders gut einsetzbar, wenn die Lesekompetenz schon erworben wurde. Aber es gibt auch Materialien, die schon vorher eingesetzt werden können.

Beobachten Sie bei jungen Menschen eine Zu- oder Abnahme des Interesses an politischen Themen?

Es stellt sich die Frage, wie man das messen kann. Es gibt zwar immer wieder Studien zum Thema Politikverdrossenheit bei jungen Menschen. Ich glaube, die Frage ist aber, welches Verständnis von Politik man hat. Wenn man das Verständnis hat, dass sie mit dem eigenen Alltag und Leben zu tun hat, dann ist das Interesse an Politik immer hoch. Wenn es darum geht, was im Bundestag passiert, dann schwankt es natürlich sehr. Das gilt aber nicht nur für junge Menschen – das größte Interesse besteht immer dann, wenn ich betroffen bin.

Aktuell beobachten wir gerade bei jüngeren Menschen, dass es eine besonders starke Sorge um die Frage gibt: Wird unsere Welt weiterbestehen und in welcher Form? Diese Sorge äußert sich zum Beispiel in der Fridays for Future-Bewegung. Das Interesse hat auch mit gesellschaftlichen Milieus und Schichten zu tun. Wenn es mir finanziell besser geht, kann ich mich mit ganz anderen Themen beschäftigen. Es heißt nicht, dass Menschen, die vielleicht ganz andere elementare Probleme in ihrem Alltag bewältigen müssen, sich nicht für Politik oder Fridays for Future interessieren. Die sind in anderen Politikfeldern unterwegs, vielleicht ist die Frage nach den Energiekosten viel relevanter. Das sind die zwei Dimensionen: Wird der Strom nächsten Monat abgestellt, weil die Kosten zu hoch sind? Oder gehöre ich zu der Gruppe derer, die sagen, ich möchte jetzt Ökostrom und kann ihn mir leisten.

Wie kann man junge Menschen am besten an politischen Prozessen und Entscheidungsfindungen beteiligen?

Ich glaube, dass es total gut ist, wenn man Projekte fördert und unterstützt, die von jungen Leuten

selbst initiiert werden. Wir haben zum Beispiel den Jugend-Demokratie-Preis, den wir einmal im Jahr verleihen. Damit unterstützen wir genau solche Projekte auch mit Geld, denn da sind junge Leute, die sich wirklich toll engagieren. Ich finde auch institutionelle Gremien auf kommunaler Ebene oder an anderer Stelle wichtig, in denen junge Menschen entsprechend vertreten sind. Ich mag aber auch die Ideen von Beteiligung, die so ein bisschen in die Richtung von Bürgerräten geht, in denen man Jung und Alt dazu holt und diese dann gemeinsam ihren Impuls zu einem bestimmten Sachverhalt dazugeben. Wenn man einen Spielplatz umgestaltet und keine Menschen fragt, die da hinterher spielen wollen, weil man glaubt, man wüsste es besser aufgrund der eigenen Profession – dann ist das nicht richtig. Ich glaube daran, dass es wichtig ist, Menschen einzubeziehen, die es betrifft. Und wenn ich sie einbeziehe, muss ich sie ernst nehmen.

Befürworten Sie das Wahlrecht ab 16?

Sie haben ja meine Meinung dazu gehört, wer politisch gebildet ist in unserem Land. Politisch gebildet sind oft diejenigen, die jünger sind und mit





Der »Wahl-O-Mat zum Aufkleben« auf Tour, wie hier in Bonn.

Besucher*innen bei der »Klebe-Wahl« in Bonn.

DIE DREI GRUNDPRINZIPIEN DER POLITISCHEN BILDUNG

In den 1970er Jahren einigten sich die Teilnehmer*innen einer Tagung der Landeszentrale für politische Bildung in Baden-Württemberg auf drei Grundprinzipien für die pädagogische Praxis, die als BEUTELSBACHER KONSENS bekannt wurden.

- 1 **Überwältigungsverbot** (auch Indoktrinationsverbot)
Politische Bildung darf nicht überwältigen. Sie darf keine Propagandainstrumente einsetzen.
- 2 **Kontroversität**
Was in Wissenschaft und Politik kontrovers ist, muss auch im Unterricht kontrovers erscheinen. Unterschiedliche Erkenntnisse und Einstellungen dürfen und müssen in politischen Auseinandersetzungen berücksichtigt werden. Gemeinsamer Wertekompass bleibt dabei das Grundgesetz.
- 3 **Schülerorientierung**
Schüler*innen müssen in die Lage versetzt werden, politische Situationen und eigene Interessenlagen zu analysieren sowie nach Mitteln und Wegen zu suchen, die vorgefundene politische Lage im Sinne ihrer Interessen zu beeinflussen. Politische Bildung soll handlungsorientiert sein. Sie sollte nicht nur informieren, sondern auch aktivieren.

Quelle: Hans-Georg Wehling (1977): Konsens à la Beutelsbach? Nachlese zu einem Expertengespräch.
In: Siegfried Schiele / Herbert Schneider (Hrsg.): Das Konsensproblem in der politischen Bildung. Stuttgart, S. 173 – 184.

politischer Bildung zu tun haben. Es geht ja oft um Dinge, die die nächsten Jahre und Jahrzehnte betreffen. Da dürfen junge Menschen noch gar nicht mitentscheiden – ältere Menschen, die es vielleicht gar nicht mehr betrifft, aber schon. Also ich traue jüngeren Menschen sehr viel zu, gerade in einem Land, in dem politische Bildung einen so hohen Stellenwert hat wie in Deutschland. Aber ob ich das nun befürworte oder nicht: die Entscheidung darüber trifft nicht der Pressesprecher einer Behörde, sondern die gewählten Vertreter*innen in unseren Parlamenten – und das ist auch gut so!

Welche Risiken sehen Sie, wenn junge Menschen keine politische Bildung erfahren?
Man sieht an anderen Ländern, in denen die gesellschaftliche Spaltung viel weiter vorangeschritten ist und die Brüche schwerwiegender sind, wie gefährdet die Demokratie sein kann. Ich denke da an die Vereinigten Staaten von Amerika. Ich führe immer wieder Gespräche mit amerikanischen Kolleg*innen, die sagen, sie würden sich für die USA eine Einrichtung der politischen Erwachsenenbildung auf staatlicher und föderaler Ebene wünschen. Und auch innerhalb Deutschlands

sehen wir ja die Unterschiede! Es gibt Bundesländer, die stärkere politische Bildungsarbeit in den Lehrplänen vorsehen, die auch starke Landeszentralen haben. Und es gibt solche, die da viele Jahre wenig getan haben, eine Landeszentrale wurde gar abgeschafft. Inzwischen hat sich da zum Glück fast überall viel getan und es wurde unheimlich nachgearbeitet, weil man die Folgen der Leerstellen mittlerweile erkannt hat. Inzwischen haben wir in allen Bundesländern wieder Landeszentralen und auch das frühere Schlusslicht, der Freistaat Sachsen, hat die Stundentafeln und Budgets für die politische Bildung deutlich nach oben korrigiert.

*Was würden Sie Lehrer*innen und anderen pädagogischen Fachkräften mit auf den Weg geben?*
Mein Wunsch wäre, dass man gerade Menschen, die mit ihrer Meinung sonst sehr leise sind, hilft, die Stimme zu erheben. Man sollte Menschen zum Sprechen ermutigen. Ich beobachte häufig, dass für Dritte gesprochen wird, besonders oft für Kinder oder Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Dabei wissen die selbst sehr genau, was sie bewegt.
Herr Kraft, wir danken Ihnen für das Gespräch.

»MANCHMAL IST ER SEHR MOTIVIERT, MANCHMAL HAT ER GAR KEINE LUST.«

Mohammad Ghalandari kam selbst als Geflüchteter nach Deutschland. Er lernte Deutsch, machte Abitur und studiert heute Informatik in Wolfenbüttel. Seit über drei Jahren engagiert er sich ehrenamtlich und unterstützt den 24-jährigen Jawad, der in einem Wohnangebot der Stiftung in Braunschweig lebt.

*Fragen von Carolin Hammermeister
an Mohammad Ghalandari*

Herr Ghalandari, bitte erzählen Sie doch etwas über sich und Ihren Lebensweg.

Meine Eltern kommen aus Afghanistan, aber ich bin im Iran geboren und aufgewachsen. Als Afghane durfte ich keine offizielle Schule besuchen und wurde nur von Ehrenamtlichen unterrichtet. Die Situation war schwierig und es gab keine Arbeit. Deshalb habe ich mich im Jahr 2015 auf den Weg nach Deutschland gemacht, da war ich ungefähr 17 Jahre alt. Eine Geburtsurkunde oder offizielle Dokumente haben Afghanen im Iran nicht bekommen. In Deutschland wurde ich in einer Jugendhilfeeinrichtung untergebracht, das war auch eine Stiftung. Ich musste erstmal Deutsch lernen, meine Anhörung abwarten und viel Papierkram erledigen. Ich habe eine Ausbildung zum Elektriker begonnen und den ganzen Tag auf der Baustelle gearbeitet, aber das war nicht so mein Ding. Ich wollte mehr über die Theorie dahinter erfahren. Weil man in der Schule gemerkt hat, dass ich gut in Mathe und Physik bin, konnte ich einen Test absolvieren und mein Potential wurde erkannt. Um studieren zu können, habe ich dann in Hannover mein Abitur gemacht. Heute studiere ich Informatik an der Ostfalia Hochschule in Wolfenbüttel und wohne in einer kleinen WG am Kornmarkt. Ich möchte hierbleiben, das ist eine tolle Stadt. Ich fühle mich wohl und die Menschen sind nett zu mir. Andere sind nach der Flucht in größere Städte gegangen, in denen viele Afghanen und Perser leben und es viel mehr Ablenkung gibt. Viele davon können immer noch kein Deutsch.

Haben Sie denn noch Kontakt zu Ihrer Familie?



Mohammad Ghalandari kam 2015 nach Deutschland – heute studiert er Informatik an der Ostfalia Hochschule in Wolfenbüttel.

Ja, vor allem zu meiner Mutter, meiner Schwester und meinen jüngeren Brüdern. Meine Brüder durften im Iran auch keine Schule besuchen oder arbeiten. Deshalb sind sie dann auch nach Europa gekommen, bis nach Griechenland. Ich habe eine Familienzusammenführung beantragt und eineinhalb Jahre dafür gekämpft. Das hat viele Nerven gekostet, aber ich habe es geschafft. Sie sind seit ein paar Monaten auch hier in Wolfenbüttel, gehen zur Schule und besuchen Sprachkurse. Sie sind jetzt 18

und 15 Jahre alt, wollen lernen und etwas erreichen in ihrem Leben.

Wie kam es zu Ihrem ehrenamtlichen Engagement?

Ich liebe das Boxen. Im Boxverein in Wolfenbüttel hatte ich gleich einen tollen Trainer. Er war immer nett zu mir und hat sich um mich gekümmert. Da habe ich gedacht, ich möchte auch andere Menschen unterstützen. Als ich an der Hochschule



Hier befinden sich die Appartements des Wohnangebots Walkürenring in Braunschweig.

einen Flyer gesehen habe, dass ein ehrenamtlicher Dolmetscher gesucht wird, habe ich Kontakt aufgenommen. Ich habe Jawad und einige Betreuer kennengelernt, etwas übersetzt und sie haben mich eingeladen, öfter zu Besuch ins Wohnangebot am Walkürenring zu kommen. Damals war ich dann jede Woche da – ich wusste noch nicht, ob ich das Abitur machen darf und hatte mehr Zeit. Und ich war ja selber in einer Wohngruppe, als ich herkam, und konnte überhaupt kein Deutsch. Dort war ein Betreuer, der auch Afghane war und Persisch sprach. Für mich war alles viel leichter, wenn er da war. Ich konnte mich austauschen, das hat mir sehr geholfen. Ich habe also gedacht, dass ich für Jawad vielleicht das Gleiche tun könnte.

Was unternehmen Sie mit Jawad?

Am Anfang haben wir oft zusammen gekocht. Und Jawad war sehr motiviert, Deutsch zu lernen. In seiner Küche hängt eine Tafel, da schreibe ich wichtige

Wörter auf und konjugiere sie. Wir haben viel geübt, aber irgendwann gemerkt, dass er nicht immer genug Energie hat. Nach seiner Arbeit als Gärtner ist er oft fix und fertig und will dann nur noch kochen, fernsehen oder Videos auf TikTok oder YouTube gucken. Manchmal gehen wir gemeinsam spazieren. Er hat auch nicht immer Lust sich zu treffen und mittlerweile habe ich nicht mehr so viel Zeit. Ich komme aber immer noch zwei-, dreimal im Monat. Und die Betreuer rufen mich an, wenn sie einen Dolmetscher brauchen für einen Arzttermin oder das Hilfeplangespräch mit dem Jugendamt.

Warum fällt es Jawad schwer, die Sprache zu lernen?

Vielleicht liegt das auch an seiner Vergangenheit. Er ist ja nie zur Schule gegangen. Manchmal ist er sehr motiviert, manchmal hat er gar keine Lust. Er hat oft solche Hoch- und Tiefpunkte im Wechsel. Einmal sagte er mir, es würde ihm reichen, mit wenigen Worten und Gesten zu kommunizieren. Oder er vermisst seine Eltern und Freunde aus dem Iran und dann fühlt sich alles sinnlos für ihn an. Wenn er schlecht drauf ist, sagt er: »Ich habe vielleicht nicht viel Geld, wenn ich im Iran lebe. Aber ich wäre mit meinen Freun-

den zusammen und ich wäre zufrieden.« An anderen Tagen sagt er zu mir: »Mohammad, hast du die Nachrichten gesehen? Die Leute im Iran haben kein Essen, sie leben in Armut und haben Probleme. Gott sei Dank sind wir hier.« Das wechselt ständig bei ihm.

Was wissen Sie über seine sozialen Kontakte hier in Braunschweig?

Jawad ist viel allein, geht spazieren, arbeiten oder beschäftigt sich zuhause. Ich glaube, er hat keine richtigen Freunde. Er verbringt auch nicht so viel Zeit mit anderen Bewohnern der Gruppe. Wenn er zum Rauchen vor die Tür geht, stellt er sich manchmal zu anderen Leuten und lächelt einfach freundlich. Jawad ist ein Typ, der viel lächelt. Er ist nett zu allen und alle anderen sind auch nett zu ihm. Er antwortet, wenn er etwas gefragt wird, aber von sich aus redet er nicht so viel. Gemeinsame Aktivitäten lehnt er meistens ab. Es gibt einen Nachbarn, der auch aus dem Iran kommt. Manchmal trifft Jawad sich mit ihm und sie schauen gemeinsam einen Film.

Welche Ziele und Pläne hat Jawad für die Zukunft?

Jawad sagt, dass er ein bescheidenes Leben führen möchte. Er möchte in eine eigene Wohnung ziehen und Geld verdienen, die Dinge selbst in die Hand nehmen. Er wünscht sich, eine Frau zu finden und zu heiraten. Im Iran hatte er Probleme mit Drogen. Ich habe Angst, dass er diesen Weg nochmal gehen könnte, wenn er alleine wohnt. Deshalb finde ich es erstmal gut, dass er noch hier wohnt und betreut wird. Es ist ja richtig, dass er ausziehen und auf eigenen Beinen stehen will, aber aus meiner Sicht ist er noch nicht bereit dazu. Er hat noch nicht genug Selbstvertrauen und seinen Weg noch nicht

gefunden, um seine Ziele sofort zu erreichen. Er soll sich Schritt für Schritt ein Leben aufbauen. Ich habe oft versucht, mit ihm über die Zukunft zu reden – über eine gute Zukunft, habe ihm Mut gemacht: »Du wirst eine gute Frau finden. Du wirst eine gute Arbeit finden. Du wirst ein gutes Leben führen.« Dann ist er auch so richtig motiviert. Aber das geht leider oft nach ein paar Tagen wieder vorbei.

Haben Sie viel Kontakt zu den Mitarbeitenden der Stiftung? Wie erleben Sie den Austausch?

Wenn ich herkomme, gehe ich zuerst zu den Mitarbeitern und frage, ob es etwas Neues gibt oder Probleme. Dann weiß ich manchmal schon, in welcher Stimmung Jawad ist. Aber er vertraut den Betreuern auch nicht alles an. Ich kann das verstehen – ich war ja auch in dieser Situation und vieles ist so fremd. Weil ich seine Sprache spreche und seine Kultur kenne, erzählt er mir oft mehr. Er betont dann auch ganz klar, was ich weitergeben darf und was nicht. Ich erzähle den Betreuern nur Dinge, von denen ich denke, dass sie sehr wichtig sind oder diejenigen, die für Jawad gefährlich sein könnten.

Haben Sie das Gefühl, dass Ihr Einsatz wertgeschätzt wird? Gibt es hin und wieder mal ein Dankeschön?

Ja klar, das ist sehr nett. Die Betreuer sehen, dass Jawad im Kontakt mit mir aufgeschlossener und offener ist als sonst. Er redet, er singt und er lacht. Dann sagen sie: »Danke, dass du hier bist!«

Herr Ghalandari, auch wir möchten Ihnen für dieses Engagement danken – und dass Sie uns davon erzählt haben. Wir wünschen Ihnen alles Gute für die Zukunft! 🍀

Jawad selbst wollte nicht persönlich Auskunft geben und auch nicht in der »Impulse« abgebildet werden – hat aber sein Einverständnis gegeben, dass über ihn berichtet wird. Er kam im Alter von 17 Jahren aus dem Iran nach Deutschland. Nach dem Aufenthalt in einer Erstaufnahmeeinrichtung für Geflüchtete zog er zunächst in eine Wohngruppe der Stiftung in Wolfenbüttel, später in ein Appartement des Wohnangebots Walkürenring in Braunschweig. Bis heute befindet er sich in psychiatrischer Behandlung aufgrund einer Schizophrenie, möglicherweise induziert durch Drogenkonsum in der frühen Jugend. Dennoch geht er – trotz wiederkehrender Zweifel und psychotischer Schübe – einer geregelten Tätigkeit nach, lebt abstinente und hat sich seine Träume bewahrt. Jawad liebt Musik und ist ein hervorragender Tischtennisspieler.

» SO SOLLTE ES NICHT WEITERGEHEN! «

Im Gespräch mit Christian Ammer, Forstwissenschaftler und Professor für Waldbau und Ökologie an der Georg-August-Universität Göttingen, erfahren wir mehr über Borkenkäfer, Klimawandel und die Verantwortung von Politik und Forstwirtschaft. Eine nüchterne Bestandsaufnahme – und ein entschiedenes Plädoyer fürs Umdenken.

*Der Harz ist das höchste Gebirge im nördlichen Teil Deutschlands und beliebtes Reiseziel. Im Sommer lädt er zum Wandern, Mountainbiken oder Kajakfahren ein, im Winter tummeln sich hier Wintersportler*innen aller Disziplinen. Auch mehrere Wohnangebote der Stiftung finden sich in diesem besonderen Stück Natur. Doch schon seit einigen Jahren bietet sich leider häufig ein erschreckendes Bild: Ehemals dichte Wälder sind zu Brachflächen verkommen. Das vielzitierte Waldsterben hat im Harz vielerorts ein trauriges Gesicht bekommen.*

Fragen von Till Ruhe
an Prof. Dr. Christian Ammer

Herr Prof. Dr. Ammer, so schön es auch ist im Harz – die abgestorbenen Waldflächen fallen ins Auge und scheinen Jahr für Jahr größer zu werden. Wie kommt es dazu?

Da kommen mehrere Gründe zusammen. Zum einen ist der Harz eine Region, in der historisch bedingt besonders viele Fichten angebaut wurden, die unter natürlichen Bedingungen dort eigentlich nur in den Hochlagen zu finden wären. Da man aber über Jahrhunderte das Nadelholz wegen seiner guten technischen Eigenschaften und seines raschen Wachstums brauchte, hat man die Anbaufläche für die Fichte ausgedehnt. Auf die Fichte wiederum ist der Borkenkäfer angewiesen und je mehr Fichten es gibt, umso schneller und leichter kann er sich unter günstigen Bedingungen ausbreiten und die Fichte befallen. Und hier kommt nun der Klimawandel ins Spiel: der Borkenkäfer konnte der Fichte in der Vergangenheit nur alle paar Jahrzehnte wirklich bedrohlich werden, weil

extrem trockene und heiße Sommer sowie milde Winter eher die Ausnahme waren. Der Klimawandel hat hier die Situation grundlegend geändert. Jahre mit günstiger Witterung für den Borkenkäfer auf der einen und ungünstigen Verhältnissen mit großer Hitze und Trockenheit für die Bäume auf der anderen Seite sind nun häufig und führen dazu, dass sich riesige Borkenkäferpopulationen bilden können, die die geschwächten Bäume befallen und zu Tode bringen.

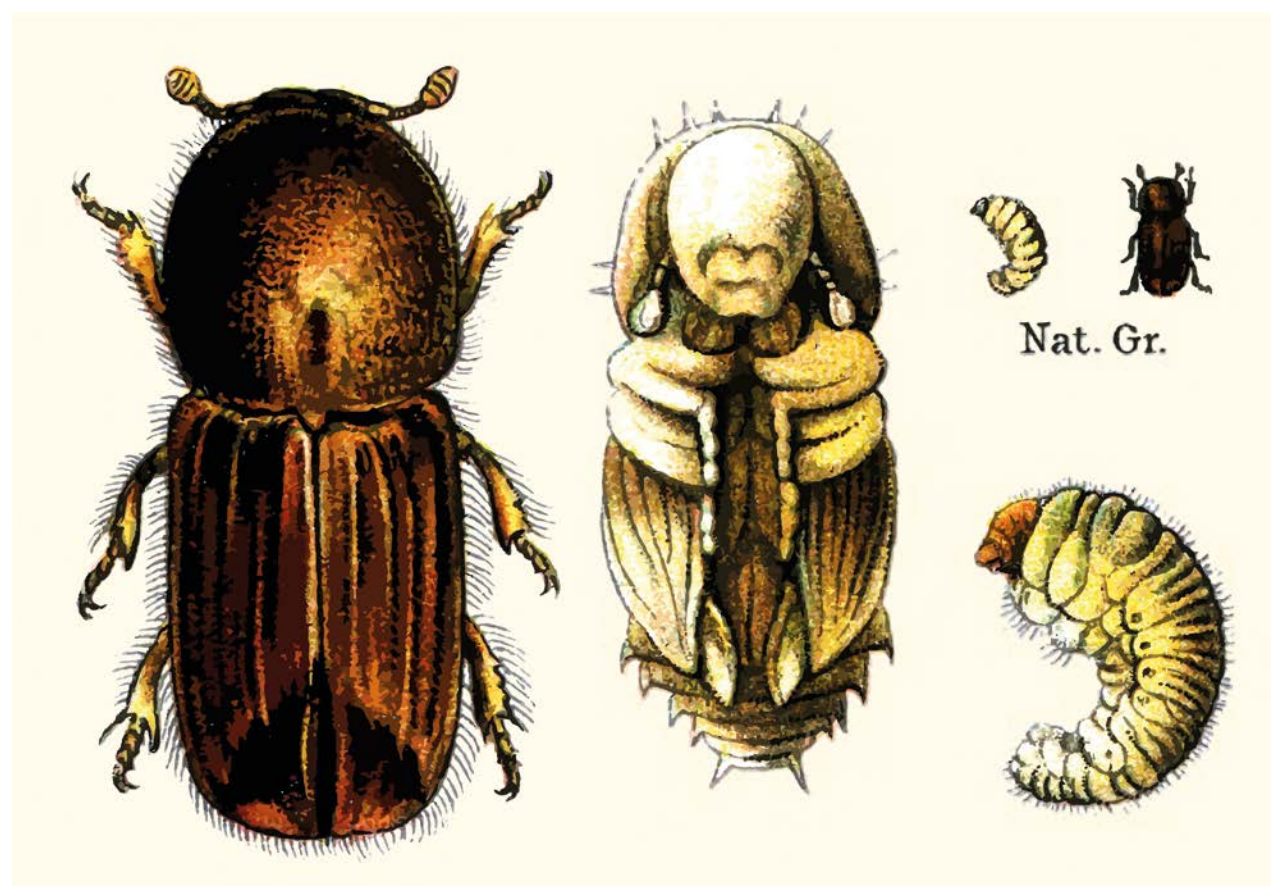
Der Klimawandel trägt also zum Waldsterben bei. Inwiefern gilt das auch umgekehrt?

Zunächst einmal kann der verlorengangene Wald kein Kohlendioxid mehr binden, was zu einer weiteren Erwärmung beiträgt. Zudem kommen viel Licht und Wärme auf den Waldboden, was viele der sogenannten Zersetzer freut, weil sie dann effizienter das tote organische Material wie alte Blätter und Nadeln oder totes Holz abbauen können. Das ist zwar ein



Borkenkäfer in Originalgröße

Borkenkäfer sind nicht per se böse – der Klimawandel und große Fichtenwälder als Monokulturen haben sie nur begünstigt. Die Larven des Borkenkäfers entwickeln sich im lebenden Gewebe der Rinde. Dabei formen sie spezifische Gangmuster (siehe unten) und sind daher auch als Buchdrucker oder Kupferstecher bekannt. Erst seit kürzerem weiß man, daß sie dies in enger Symbiose mit einer Pilzart tun. Der Pilz wandelt bestimmte Schadstoffe des Baumes um und verhindert übermäßiges »harzen« des Baumes. Die Larven folgen quasi nur dem Weg, den der Pilz vorgibt – auf diese Weise entstehen die Muster.



ganz natürlicher Vorgang, geht unter Waldbedeckung aber langsamer vor sich als jetzt und führt dazu, dass zusätzlicher Kohlenstoff in die Atmosphäre abgegeben wird, was den Klimawandel weiter anheizt. Lokal fehlt auch der von Bäumen durch ihren Wasserverbrauch bedingte Kühlungseffekt.

Der Klimawandel ist ein globales Problem. Was hätte man hier in der Region konkret besser machen können, zum Beispiel in der Forstwirtschaft?

Die Verantwortung der Forstwirtschaft liegt darin, die Gesellschaft nicht schon früher darauf hingewiesen zu haben, dass das Konsum- und Mobilitätsverhalten von uns allen den für Wälder bedrohlichen Klimawandel bewirkt. Letztlich sind wir alle für den jetzigen Zustand der Wälder verantwortlich, denn wir leben, was unseren Energieverbrauch angeht, weit über unsere Verhältnisse. Die Forstwirtschaft hat aber sicher auch den Fehler gemacht, zu lange darauf zu vertrauen, dass Baumarten wie die Fichte, von der man wusste, dass sie im Klimawandel Schwierigkeiten bekommen würde, noch länger ohne Probleme angebaut werden könnten. Viele Waldbesitzerinnen und Waldbesitzer haben zu lange auf Reinbestände gesetzt, weil sie dachten, dass damit leichter Geld zu verdienen sei. Auch hier muss man aber mit einseitigen Vorwürfen vorsichtig sein. Erst jetzt beginnt nämlich eine Debatte darüber, ob man jemanden, dessen Wald Kohlenstoff bindet, sauberes Wasser liefert und Erholung ermöglicht, für diese Leistungen bezahlt und nicht, wie bisher, nur für die Produktion von Holz. Wenn die Gesellschaft schon früher bereit gewesen wäre, Waldbesitzerinnen und -besitzer finanziell zu honorieren, wenn sie ihre Wälder so umbauen, dass die genannten Leistungen besser erbracht werden als in Nadelholzreinbeständen, wären sicher mehr Besitzerinnen und Besitzer dazu bereit gewesen. Wenn nur die Produktion von Nadelholz gut bezahlt wird, muss man sich nicht wundern, wenn Waldbesitzende ihr Augenmerk auch vor allem darauf richten. Eine verantwortungsvolle Forstwirtschaft ist diejenige, die die Ansprüche der heutigen Gene-

ration an Wälder versucht zu erfüllen und gleichzeitig darauf achtet, dass Wälder erhalten bleiben, die es auch künftigen Generationen erlauben, sie in ihrem Sinne zu nutzen. Konkret bedeutet das, vielfältige und möglichst stabile Wälder aufzubauen, die mit dem Klimawandel so gut wie möglich zurechtkommen, sowie den Erhalt der an Wälder gebundenen Arten zu sichern.

Sollte man den Wald also vielleicht einfach sich selbst überlassen?

Man kann Wälder jederzeit sich selbst überlassen, aber man muss dann Antworten auf folgende Fragen haben: Wenn wir unsere Wälder nicht mehr nutzen, wo bekommen wir dann das bislang benötigte Holz her? Erhöhen wir einfach die Importe, auch wenn woanders nicht nachhaltig gewirtschaftet wird, und verlagern damit nur die Probleme? Wenn wir das nicht wollen, sind wir dann wirklich bereit Holz einzusparen oder wird es nur durch andere Materialien, die eine viel ungünstigere Ökobilanz haben, ersetzt, womit der Klimawandel weiter angeheizt würde? Wenn wir Wälder nicht mehr nutzen würden, müssten wir ganz klar sagen, wo wir uns einschränken und wirklich verzichten wollen. Ich sehe die Notwendigkeit zum Verzicht ohnehin in ganz vielen Bereichen, aber die Bereitschaft dazu erkenne ich leider nirgends.

Wo sehen Sie die Politik in der Verantwortung, den aktuellen Entwicklungen entgegenzusteuern?

Die Verantwortung der Politik sehe ich darin, den Bürgerinnen und Bürgern unmissverständlich klarzumachen, dass wir den heute Geborenen und denen, die danach kommen, unverantwortliche Belastungen aufhalsen, nur weil wir nicht bereit sind, uns wirkungsvoll einzuschränken. Gleichzeitig muss die Politik dringend Schritte einleiten, wie wir unsere auf permanentes Wachstum und Verbrauch ausgerichtete Gesellschaft so umbauen, dass es nicht zu Umstürzen kommt, wir uns aber trotzdem endlich in Richtung einer weniger verschwenderischen Gemeinschaft bewegen.

Was das Gleichgewicht der Natur betrifft – wäre es nicht sinnvoll, den Wald weitestgehend sich selbst zu überlassen?

Welchen Beitrag kann jeder einzelne von uns leisten?
Im täglichen Leben gibt es jeden Tag viele Entscheidungen, bei denen man seinen Beitrag leisten kann: auf das Fahrrad umsteigen, statt Inlandsflügen mit der Bahn fahren, Fernreisen reduzieren und kritisch prüfen, Fleischverbrauch verringern, zertifiziertes

Holz verwenden, fair produzierte Produkte kaufen, die Liste könnte man ewig fortsetzen. Wichtig ist zudem, Personen, die denken, man könne einfach so weitermachen wie bisher, mit den Erkenntnissen der Klimaforscherinnen und Klimaforscher und ihren Prognosen zu konfrontieren und sie damit

zum Nachdenken zu bewegen. Tatsächlich ist es in der Vergangenheit immer so gekommen, wie die Klimaforschung es im ungünstigen Fall angenommen hat. So sollte es nicht weitergehen.

*Wir danken Christian Ammer
für das gute Gespräch. ♻️*



MANUEL GEHT SEINEN WEG

Wege können steinig sein und lang. Manchmal kommt man erst über Umwege ans Ziel. Doch dass es sich lohnt, an Träumen festzuhalten und nicht stehen zu bleiben, zeigt der Lebensweg von Manuel, der in den neunziger Jahren in einer Wohngruppe in Hahnenklee lebte. Dass wir mit ihm über seine Vergangenheit sprechen konnten, ist nicht selbstverständlich. Oft schmerzen die Erinnerungen an Zeiten, in denen es ihm nicht gut ging, noch sehr. Im Gespräch mit Carolin Hammermeister erzählt Manuel – begleitet von seiner Frau Sabrina – von seiner Zeit in der Stiftung und beruflichen Träumen, die ihn bis heute begleiten.

Manuel erinnert sich, dass er ein eher introvertiertes Kind war, dem Halt und Orientierung fehlten. Wenn er sich nicht verstanden fühlte, kam es zu heftigen Wutausbrüchen. Seine Mutter reagierte mit Hilflosigkeit und Überforderung. So kam es schon im Vor- und Grundschulalter zu ersten Aufenthalten in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie in Göttingen und einer Unterbringung in einer Pflegefamilie. Manuels Erinnerungen an diese Zeit sind verschwommen, aber sein damaliger Wunsch nach familiärer Geborgenheit ist ihm noch präsent: „Natürlich wäre ich als Kind lieber bei meinen Eltern geblieben. Ich konnte die Situation nicht nachvollziehen.“ Als Manuel sieben Jahre alt war, zog er in eine Wohngruppe der Mansfeld-Löbbecke-Stiftung in Hahnenklee im Harz – das war im Jahr 1996. Insgesamt lebte er zehn Jahre in Kinder- und Jugendwohngruppen der Stiftung. Aufgrund seiner psychischen Belastungen und den damit verbundenen Problemen war er lange Zeit in ärztlicher und therapeutischer Behandlung. Doch niemand habe ihm sagen können, was mit ihm „nicht stimmt“, erinnert er sich. Die Diagnose einer Autismus-Spektrum-Störung erhielt er erst im Alter von 27 Jahren.

Im Alter von 7 Jahren kam Manuel zur Stiftung und lebte zehn Jahre in einer Wohngruppe. Heute blickt er zurück auf seine Zeit dort – und mit seiner Frau Sabrina nach vorne.



Seither kann Manuel benennen, worin die Ursache für seine Unsicherheiten und Selbstzweifel liegt. Ärgerlich machen ihn allerdings gesellschaftliche Ressentiments, die Autismus mit einer Behinderung gleichsetzen. Tatsächlich handelt es sich um eine tiefgreifende Entwicklungsstörung, die sich auf Informations- und Wahrnehmungsverarbeitung auswirkt. Kontaktaufnahme und Pflege von Beziehungen zu anderen Menschen sind häufig erschwert.

So ist es besonders beeindruckend, dass Manuel bis heute im Austausch mit ehemaligen Betreuer*innen und Mitbewohner*innen steht. Gern erinnert er sich an die schönen Erlebnisse während seiner Zeit in der MLS. Dazu zählen vor allem die Ferienfreizeiten an Nord- und Ostsee und in den Niederlanden. Ganz besonders geprägt hat ihn die frühe Mitgliedschaft in der freiwilligen Feuerwehr. Die regelmäßigen Trainings und Veranstaltungen gaben ihm Struktur, Gemeinschaft und Anerkennung.

So entstand auch sein Wunsch, einen helfenden Beruf zu ergreifen. Für seinen Traum, Medizin zu studieren, reichte der Schulabschluss zwar nicht. Im Rückblick auf seine Zeit in der Neuen Waldschule, der damaligen Stiftungsschule in Hahnenklee, stellt er fest: „Damals war ich an meinen Noten nicht so interessiert.“

Manuel begann verschiedene Ausbildungen, brach diese jedoch meist schon nach kurzer Zeit wieder ab und fiel, wie er es ausdrückt, in »ein tiefes schwarzes Loch«. Erst Jahre später erinnerte er sich an seine früheren Träume und fasste neuen Mut. Während eines freiwilligen sozialen Jahres machte er seine Ausbildung zum Rettungssanitäter.

Heute ist Manuel 33 Jahre alt, steht längst auf eigenen Beinen und ist verheiratet. Seine Tätigkeit im Rettungsdienst hat er nach einigen Jahren zeitweise unterbrochen, um mit seiner Frau in die Nähe ihrer Familie zu ziehen. Aufgrund ihrer MS-Erkrankung benötigte sie zusätzliche Unterstützung. Währenddessen arbeitete Manuel in der Altenhilfe. »Ich glaube, Manuel hat ein Helfer-Syndrom«, scherzt seine Frau Sabrina im Gespräch. Als die beiden sich kennenlernten, hat Manuel gleich mit offenen Karten gespielt und keinen Hehl aus seiner Geschichte oder der Autismus-Diagnose gemacht. Stattdessen haben sie seinen Lebensweg gemeinsam reflektiert und die ehemalige Wohngruppe in Hahnenklee – heute das Wohnangebot Emmas-Ruh-Weg – und das Haus seiner früheren Pflegefamilie in Lucklum besucht.

Man könnte sagen, Manuel ist angekommen. Und doch geht sein Weg weiter: Er plant, die mittlere Reife nachzuholen und eine Ausbildung zum anästhesietechnischen Assistenten zu machen. Er weiß, dass große Pläne auch einen starken Willen erfordern und gibt jungen Menschen diesen Rat: „Man muss wirklich wollen, dass sich etwas ändert und Eigeninitiative zeigen.“ Umso besser, dann noch Menschen an der Seite zu haben, die Mut machen und Sicherheit geben.

Wir sagen Danke an Manuel und Sabrina für diesen Einblick und wünsche alles Gute für den Weg, der noch vor ihnen liegt. 🌱

Mit seiner Geschichte und der Autismus-Diagnose ist Manuel seiner Frau Sabrina gegenüber immer offen umgegangen.



Ab 1996 lebte Manuel hier in Hahnenklee im Harz.



» Ich erinnere mich noch gut daran, wie ich Manuel kennengelernt habe. Er war sieben Jahre alt und lebte in einer Wohngruppe in Hahnenklee, in der ich 1997 meine erste Stelle in der Stiftung antrat. Er war ein besonders aufgeweckter Junge, wissbegierig und lebhaft. Seine sehr speziellen Interessen fielen zwar auf, doch niemand wäre zur damaligen Zeit auf die Idee gekommen, einen Autismus zu diagnostizieren.

Als Manuel die Stiftung verließ, verloren wir uns zunächst aus den Augen und haben uns erst vor einigen Jahren wiedergetroffen. Mit großer Freude hat er mir von seinem Werdegang erzählt. Ich bin sehr beeindruckt davon, wie Manuel seine Chancen genutzt und das Beste aus seinem Leben gemacht hat. Aus dem aufgeweckten Jungen von damals ist ein supersympathischer junger Mann geworden.«

Tanja Stascheck,
Mitarbeiterin der Stiftung (1997 - 2022)

WIR MÜSSEN UNS ZUKUNFTSFÄHIG AUFSTELLEN

Die Wohn- und Betreuungsangebote der Mansfeld-Löbbecke-Stiftung erstrecken sich von der Lüneburger Heide über die Region Braunschweig bis in den Harz. Geografisch ziemlich genau in der Mitte liegt Wolfenbüttel. Spätestens seit dem Umzug des Geschäftssitzes von Goslar nach Wolfenbüttel findet sich hier auch das Zentrum der Stiftung. Von der Planung bis zur Fertigstellung der Neubauten im Norden der Stadt war Ivica Lukanic, seinerzeit Stadtbaurat, wichtiger Ansprechpartner. Im September 2021 wurde er zum Bürgermeister gewählt. Im Gespräch mit Till Ruhe berichtet Lukanic von Chancen und Herausforderungen, die das Amt mit sich bringt – und welche Themen ihm besonders am Herzen liegen.

Fragen von Till Ruhe

an Ivica Lukanic, Bürgermeister Wolfenbüttel

Herr Bürgermeister Lukanic, zunächst noch unser Glückwunsch zu Ihrer Wahl zum Bürgermeister der Stadt Wolfenbüttel. Sie stammen nicht von hier – was hat Sie ursprünglich in die Stadt geführt?

Als ich nach meinem Examen die Ausschreibungen durchforstet habe, bin ich auf eine Stelle in Wolfenbüttel gestoßen. Es wurde ein stellvertretender Abteilungsleiter in der Stadtplanung gesucht. Mittlerweile bin ich mit meiner Frau seit 17 Jahren hier und wir haben eine Familie gegründet.

Was hat Sie dazu bewegt, in Wolfenbüttel zu bleiben?

Eigentlich war die Zeit hier nur als Zwischenstation geplant. Aber meine Aufgaben, zum Beispiel die Überarbeitung des Flächennutzungsplanes, waren so interessant und anspruchsvoll, dass ich gern geblieben bin. Außerdem wurden wir hier sehr nett empfangen – das war gleich wie ein Gefühl von zuhause sein. Die Wolfenbüttelerinnen und Wolfenbütteler sind ein besonderer Schlag von Mensch, fast eine verschworene Gemeinschaft. Es sind herzliche Menschen und es gibt sehr viel Zusammenhalt. Das habe

Ivica Lukanic ist Bürgermeister der Stadt Wolfenbüttel und hat schon als Stadtbaurat den Umzug der Stiftungszentrale dorthin gefördert. Wir sprechen mit ihm über Themen wie Nutzung regenerativer Energien, Bürgernähe und Benjamin Blümchen.





Wird auch von Bürgermeister Lukanic (li.) gefördert: Das neue Jugendparlament von Wolfenbüttel.

ich auch in der Politik gespürt. Alle sind immer an pragmatischen Lösungen für die Stadt interessiert und man will Dinge gemeinsam weiterbringen.

Wie ist es zu der Entscheidung gekommen, als Bürgermeister zu kandidieren?

Eigentlich kam bei mir selbst der Entschluss recht spät. In der Vergangenheit haben mich immer mal wieder Bürgerinnen und Bürger darauf angesprochen, dass es doch toll wäre, wenn ich mich da engagieren würde. Herr Bürgermeister Pink, mein Vorgänger, hat auch von sich aus thematisiert, ob ich es nicht versuchen wolle. Ich bin kein unpolitischer Mensch, aber wenn man 15 Jahre in der Verwaltung arbeitet und Neutralität verinnerlicht hat, muss man zu einer Kandidatur erstmal eine Haltung entwickeln. Das war auch mit vielen Fragen verbunden. Ich habe mir dann gesagt, ich kenne die Verwaltung und es gibt Dinge, die können fortgeführt werden, und Dinge, die müssen verändert werden. Wenn man im öffentlichen Dienst arbeitet, muss man auch den Mut haben, Verantwortung zu übernehmen. So kam es dann. Also war mein Antritt zwar gut durchdacht, aber nicht von langer Hand geplant.

Welche Rolle spielte Ihre parteilose Kandidatur?

Dass ich parteilos kandidieren würde, stand für mich von vornherein fest. Da ich vorher in keiner Partei Mitglied war, kam eine Mitgliedschaft allein für den Zweck der Kandidatur für mich nicht in Frage. Als parteiloser Bürgermeister ist man unbefangen und kann einen Schwerpunkt auf die Neutralität der Verwaltung legen. Es ist landes- und bundesweit ein Trend, dass auch mit Unterstützung der Parteien parteilose Bürgermeister gewählt werden.

Was macht Ihrer Meinung nach einen guten Bürgermeister aus?

Ich kann das wahrscheinlich erst in vier Jahren richtig bewerten. Aber ich denke schon, dass ein Bürgermeister unmittelbar bei den Bürgerinnen und Bürgern sein muss. Das habe ich schon im Wahlkampf erlebt. Aus den vielen Gesprächen entstehen auch Schwerpunkte. Ein anderer Aspekt, der sicher oft unterschätzt wird, ist, dass ein guter Bürgermeister in der Gesamtverwaltung eine Leitungsfunktion hat. Das bedeutet für mich, die Fürsorge für die Kolleginnen und Kollegen zu übernehmen, zum Beispiel durch die Entwicklung guter Arbeitsprozesse, die Schaffung von Arbeitszufriedenheit und Entwicklungsmöglichkeiten.

Auf welche Schwerpunkte legen Sie den Fokus in Ihrer Arbeit in den nächsten Jahren?



»Der Zuspruch zum Altstadtfest ... war überwältigend und das hat uns im Rathaus alle gefreut.«

Ich bin der Meinung, dass wir dringend Fortschritte im Klimaschutz machen müssen. Insbesondere jetzt, wo wir feststellen, dass eine gesicherte Energieversorgung und bezahlbare Energie keine Selbstverständlichkeiten sind. Als Kommunalverwaltung sind wir zum Beispiel in der Verantwortung, die Effizienz unserer Gebäude sowie die Nutzung regenerativer Energien voranzutreiben. Aber auch Möglichkeiten für die Bürgerinnen und Bürger müssen geschaffen werden.

Stichwort Klimaschutz: In Ihrem Wahlprogramm haben Sie die Auseinandersetzung mit dem Forderungspapier der Fridays for Future-Bewegung versprochen. Wurde hiermit bereits begonnen?

Die Umsetzung vieler dieser Maßnahmen gehen wir nun Stück für Stück an. Es gibt etliche Vorschläge. Man muss aber einen realistischen Blick auf die Dinge haben, ohne gleich als „Verhinderer“ dazustehen. Wenn wir uns als Stadt auf Dinge fokussieren, die wir tatsächlich leisten können, dann verbrennen wir unsere Ressourcen nicht bei Themen, auf die wir aufgrund von bundes- und landespolitischen Vorgaben keinen Einfluss haben.

»Wenn man im öffentlichen Dienst arbeitet, muss man auch den Mut haben, Verantwortung zu übernehmen.«

Welche weiteren Punkte sind Ihnen wichtig?

Das zweite große Thema für die Stadt ist, dass wir uns sehr viel zukunftsfähiger aufstellen müssen. Da ist Digitalisierung zum Beispiel durch die Schaffung von Online-Bürgerdiensten nur ein Unterpunkt. Auch die bundesgesetzliche Initiative, dass der Ganztagschulbetrieb ab 2026 eingeführt werden soll, ist eine unglaubliche Herausforderung für uns. Das halte ich für gesellschaftlich wichtig, weil es neben dem Bildungsauftrag auch um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie geht. Was mich auch beschäftigt, ist die Frage, wie wir den Umbau der Innenstadt gestalten können. Das ist aber kein Alleinstellungsmerkmal in Wolfenbüttel, sondern überall Thema. Die Einzelhandelslandschaft sieht einfach nicht mehr aus wie vor 20 Jahren. Hier gehen wir mit den Bürgerinnen und Bürgern in den Austausch.

Inwiefern?

Es gab eine hybride Auftaktveranstaltung, in der wir Ideen und konkrete Vorschläge aus der Bevölkerung eingesammelt haben. Ansonsten war es wegen der Pandemie oft schwierig, mit den Menschen in Kontakt zu treten. Im Wahlkampf hatten wir noch traumhafte Verhältnisse, als man sich in der Fußgängerzone austauschen konnte. Die Hemmschwelle, einfach vorbeizukommen und Ideen mitzubringen, war damals sehr niedrig. Es ist mein Wunsch, diese Hemmschwelle zu beseitigen. Wir als Stadt versuchen allgemein, unseren Auftritt nach außen so zu verändern, dass das Gefühl vermittelt wird, dass Anregungen gern gesehen sind. Ich bekomme natürlich auch viele E-Mails – meistens, wenn es Probleme gibt. Aber ich freue mich total, wenn es auch mal Lob gibt, und leite das dann gern weiter an die Kolleginnen und Kollegen im Rathaus. Der Zuspruch zum Altstadtfest zum Beispiel war überwältigend und das hat uns im Rathaus alle gefreut.

Man hört immer wieder, dass auch kommunale politische Vertreterinnen und Vertreter massiv angefeindet werden. Nehmen Sie das so wahr?

Ja, unbedingt. Es ist nicht schön, wenn man ein sehr bedrohlich wirkendes Schreiben im privaten Briefkasten hat und hofft, es herausfischen zu können,

bevor das die Familie sieht. Das habe ich selbst schon erlebt. Ich finde auch die rüde Sprache im Umgang miteinander sehr befremdlich und erschreckend. Ich bin froh, dass das Bundesverwaltungsgericht im letzten Jahr ein Urteil gefällt hat, dass die Exekutivorgane in die Lage versetzt, gegen Anfeindungen in den Sozialen Medien vorzugehen.

»Ich glaube, die breit aufgestellte Präsenz sozialer Institutionen ist ein unglaubliches Alleinstellungsmerkmal für die Stadt.«



Neben der Mansfeld-Löbbecke-Stiftung sind einige soziale Träger in Wolfenbüttel aktiv – wie sehen Sie die Stadt hier aufgestellt?

Ich glaube, die breit aufgestellte Präsenz sozialer Institutionen ist ein unglaubliches Alleinstellungsmerkmal für die Stadt – insbesondere durch die Ansiedlung der Mansfeld-Löbbecke-Stiftung als Einrichtung für junge Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Zuvor, als die Fachschaft Soziale Arbeit der Ostfalia nach Wolfenbüttel gekommen ist, wurde ein wichtiger Grundstein hierfür geschaffen. Ich freue mich, dass sich das so positiv entwickelt. Das strahlt aus und macht die Stadt lebenswert.

Welche Projekte und Angebote hält die Stadt für Kinder und Jugendliche bereit? Welche weiteren Pläne diesbezüglich gibt es?

Wir haben uns zum Beispiel darüber unterhalten, dass der Jugendplatz am Schützenplatz nicht unseren Vorstellungen entspricht. Da muss sich unbedingt etwas tun. Vorbild wäre der Jugendplatz in der Langen Straße. Hier sieht man, wie toll sich so etwas entwickeln kann. Was die Beteiligung der jungen Menschen an Entscheidungsprozessen angeht, haben wir schon eine gute Ausgangslage mit dem Jugendparlament, das es schon vor meiner Zeit gab. Es werden mittlerweile einige Anträge des Parlaments in den politischen Gremien beraten. Ich hatte im Wahlkampf den Wunsch geäußert, dass Jugendparlament sogar fest in Entscheidungsprozesse der Gremien der Stadt einzubinden. Auch da sind erste Schritte getan.

Wie nehmen Sie die Inklusionsmöglichkeiten in den Schulen wahr?

Das ist ein unglaublich wichtiges Thema. Die Umsetzung der Inklusion macht nicht die Fortschritte, die man sich gewünscht hätte. Der Aufwand, in den Schulen die Voraussetzungen zu schaffen, ist enorm. Was seelische Behinderungen angeht, haben wir da das große Problem des vielerorts angesprochenen Fachkräftemangels im sozialen Bereich. Besonders in der Inklusion ist schließlich eine sehr intensive Betreuung erforderlich. Allein für die Umsetzung der Ziele des Landes in der Kinderbetreuung fehlen mehr

als 5.000 Erzieherinnen und Erzieher. Da haben wir das Gesamtpaket noch gar nicht angefasst. Wir als Stadt sind noch in der glücklichen Lage, attraktive Arbeitsverhältnisse zu bieten, aber auch wir bemerken Veränderungen im Einstellungsprozess.

Wie bewerten Sie die Attraktivität Wolfenbüttels als Wirtschaftsstandort?

Wir haben einige Unternehmen in Wolfenbüttel, die spannend und wichtig für uns und unser Image sind. Die wollen sich und ihre Bedürfnisse natürlich gehört fühlen – da arbeiten wir intensiv zusammen und haben als Stadt jedenfalls etwas zu bieten für deren Fachkräfte.

Werten Sie die Nähe zu Braunschweig eher als Vor- oder Nachteil?

Aus meiner Sicht ist die Situation Fluch und Segen zugleich. Es ist für Wolfenbütteler und Leute aus der Umgebung vielleicht attraktiver, den Einzelhandel in Braunschweig aufzusuchen aufgrund der Vielzahl der Angebote. Im Bereich Kultur und Freizeit sehe ich das nicht so problematisch. Da haben wir auch selbst einiges zu bieten. Und die Nähe ist für uns auch ein absoluter Vorteil, weil wir sehr davon profitieren, dass wir für viele in Braunschweig Arbeitende Lebensmittelpunkt und Wohnort sind. Aber auch zu Kooperationen bei Gewerbeansiedlungen sind wir mit den Nachbarn im Gespräch. Im Kern ist die Stadt Wolfenbüttel Wohnstadt. Das macht uns auf einer ganz anderen besonderen Ebene attraktiv.

Zum Abschluss eine Frage, die uns eine 6-Jährige aus einem Wohnangebot der Stiftung mitgegeben hat: Trägt der Bürgermeister von Wolfenbüttel auch so einen großen Orden an einer Kette wie der Bürgermeister in den Geschichten von Benjamin Blümchen?

Ja, solch eine Kette gibt es tatsächlich. (lacht) Ich denke, dass ich die Bürgermeisterkette mal beim Jahresempfang tragen werde oder zu einem anderen wichtigen Anlass.

Herr Bürgermeister Lukanic, wir danken Ihnen für das Gespräch. 🌿

FERIENFREIZEITEN SOMMER 2022

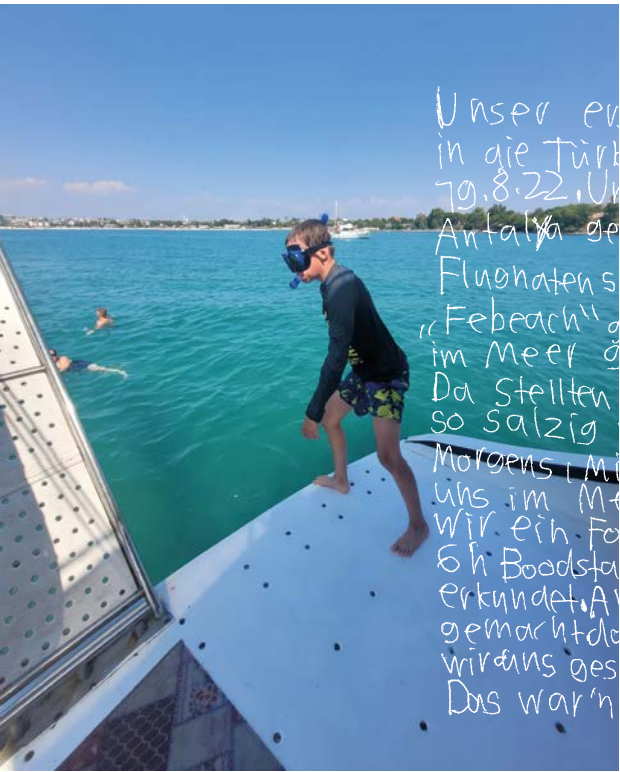
Natürlich verbringen viele der Kinder und Jugendlichen aus der Mansfeld-Löbbecke-Stiftung die Ferien bei ihren Familien. Doch nicht immer ist das möglich – deshalb unternehmen die Wohnangebote der Stiftung tolle Urlaubsreisen, am liebsten ans Meer oder ins Ausland. Hierzu ein paar Impressionen aus dem letzten Sommer.



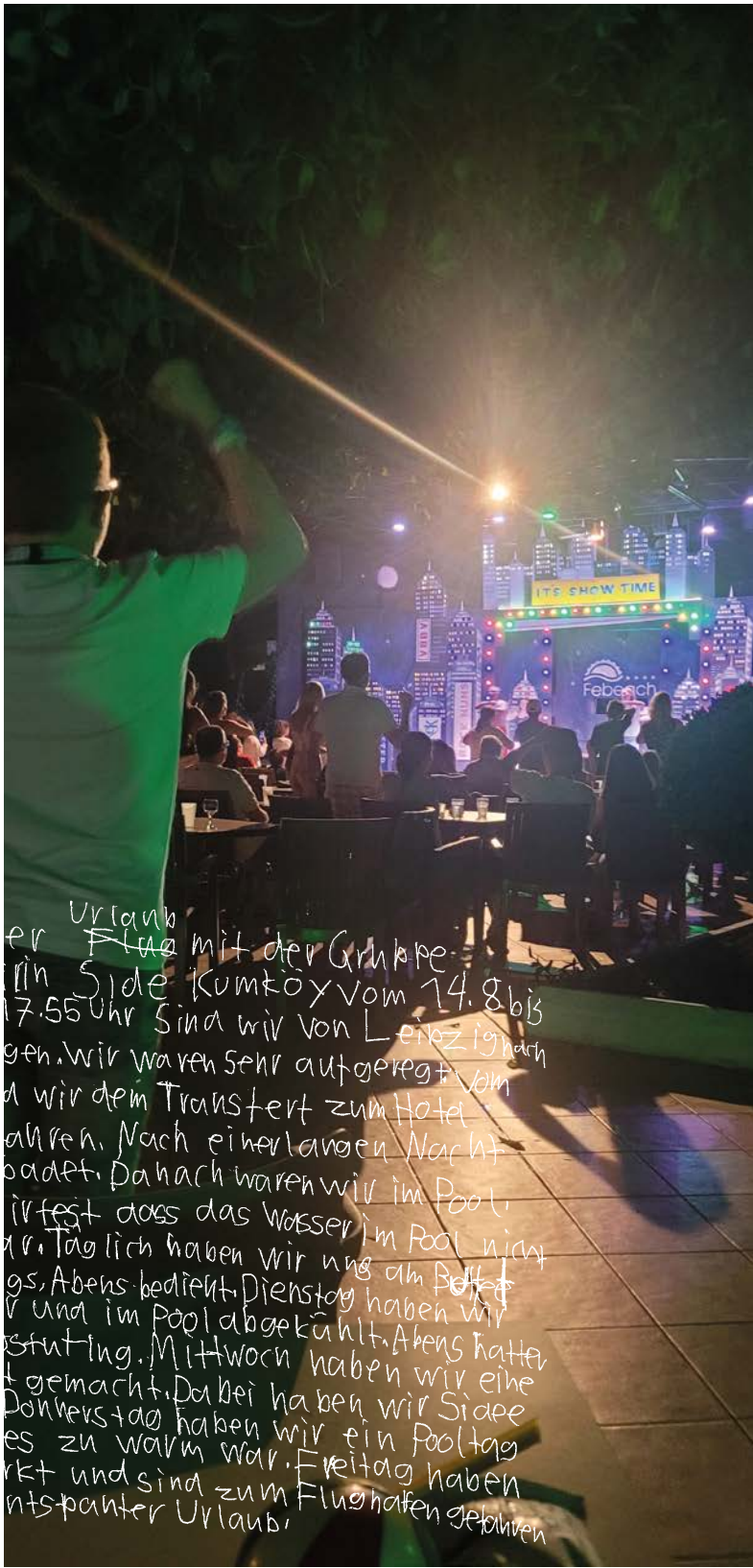
WOHNANGEBOT SCHLADEN

Die Jugendlichen haben ihren Urlaub in einem Ferienhaus in der Nähe von Emden genossen. Freibad, Wattwanderung, Bowling, Lasertag oder ein Tagesausflug nach Bremen sorgten für ein abwechslungsreiches Programm. Doch oft wurde auch einfach nur ganz entspannt chillt.





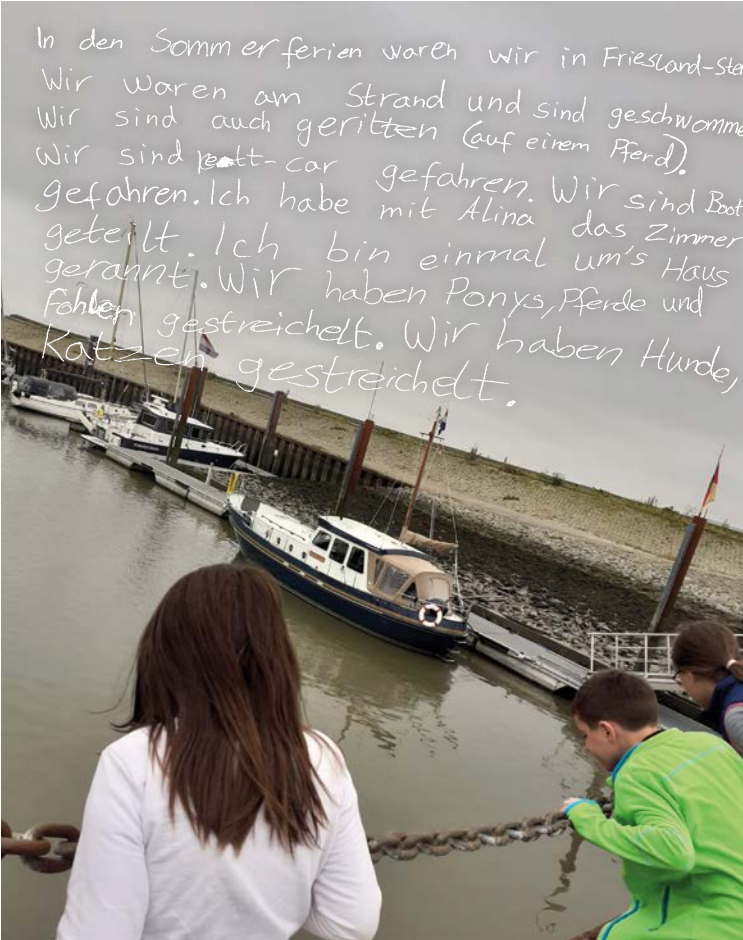
WOHNANGEBOT GOSLARER STRASSE 82 A
In fernere Gefilde machten sich die Bewohner*innen der Gruppe aus Vienenburg auf: Sie genossen den Hochsommer im August in Komköy in der Türkei.



Unser erster Urlaub mit der Gruppe in die Türkei in Side Komköy vom 14.8. bis 22.8.22. Wir sind von Leipzig nach Antalya geflogen. Wir waren sehr aufgeregt, weil wir den Transfer zum Hotel Febeach im Meer gemacht. Da stellten wir fest, dass das Wasser im Pool nicht so salzig war. Morgens und abends haben wir uns im Meer und im Pool abgekühlt. Abends hatten wir eine Bootstour. Mittwoch haben wir eine Bootstour gemacht. Dabei haben wir eine Bootstour gemacht. Donnerstag haben wir eine Bootstour gemacht. Es war sehr schön. Freitag haben wir eine Bootstour gemacht. Das war ein sehr schöner Urlaub.

WOHNANGEBOT CAMPESTRASSE

Tierische Ferien an der Nordsee begeisterten die Kinder aus der Wohngruppe in Wolfenbüttel. Auf einem Ponyhof ganz in der Nähe vom Strand leisteten sie Pferden, Schafen und Katzen Gesellschaft.



In den Sommerferien waren wir in Friesland. Wir waren am Strand und sind geschwommen. Wir sind auch geritten (auf einem Pferd). Wir sind mit dem Boot gefahren. Ich habe mit Alina das Zimmer geteilt. Ich bin einmal um's Haus gerannt. Wir haben Ponys, Pferde und Katzen gestreichelt. Wir haben Hunde gestreichelt.





WOHNANGEBOT LIERESTRASSE
Jugendliche und Betreuer*innen konnten im Sommer gleich aus zwei tollen Urlaubszielen wählen: Einige hatten eine gute Zeit auf Sylt, andere erkundeten Zakopane und Umgebung in Polen.



»MANCHMAL BRAUCHEN DIE JUGENDLICHEN EINEN KLEINEN SCHUBS«



Annette Schütz spricht sich u.a. für eine allgemeine Norm der Berufsberatung in allen Bundesländern aus.

Frau Schütz, viele junge Menschen sind der Auffassung, sie müssten studieren, um Perspektiven in der Berufswelt zu haben. Sie empfinden eine Berufsausbildung als weniger attraktiv. Können Sie diesen Trend bestätigen?

Ja, es gibt einen Trend zu sogenannter höherer Bildung. Dahinter steht auch die Hoffnung, später mehr zu verdienen und seltener arbeitslos zu werden. Das ist aber nicht immer richtig. Manch ein Meister verdient mehr als ein Akademiker in einem weniger gut bezahlten Beruf. Generell gilt: Ein abgeschlossenes Studium, eine abgeschlossene duale oder schulische Ausbildung sind immer eine gute Voraussetzung für ein finanziell abgesichertes Leben. Zusätzlich sollte sich auch jede und jeder fragen, bin ich der Typ, der lieber Vorlesungen besucht und vor wissenschaftlicher Arbeit nicht zurückschreckt, oder will ich eher anwendungsnahe Lernen und praktische Arbeit verbinden? Der einzige Weg, von dem wir wirklich abraten, ist der einer ungelernten Hilfskraft. Etwa zwei Drittel aller

Wie steht es um die Zukunft von Ausbildung und Arbeit – insbesondere für Jugendliche und junge Erwachsene? Wir fragen nach bei der Pressesprecherin der Bundesagentur für Arbeit Niedersachsen-Bremen, Annette Schütz.

Fragen von Carolin Hammermeister

an Annette Schütz, Pressesprecherin der Bundesagentur für Arbeit Niedersachsen-Bremen

Arbeitslosen in Niedersachsen haben keine abgeschlossene Ausbildung. Für sie ist es extrem schwer, dauerhaft Arbeit zu finden. Deshalb raten wir sogar Erwachsenen, noch eine Ausbildung zu machen, um ihre Chancen zu verbessern.

Was bedeutet diese Entwicklung für den Ausbildungsmarkt und in der Folge für den Arbeitsmarkt der Zukunft?

Wer jetzt einen Ausbildungsplatz sucht, hat eine bessere Auswahl als frühere Generationen. Das gilt auch für die beliebtesten Berufe. Überraschenderweise sind junge Leute heute sehr konservativ bei der Berufswahl. Seit Jahrzehnten werden immer die gleichen Berufe besonders nachgefragt. Wir raten in der Berufsorientierung immer dazu, aufgeschlossen für Neues zu sein, und zum Beispiel auch mit dem Wunschberuf verwandte Berufe in Betracht zu ziehen. Statt Kraftfahrzeugmechatroniker*in gibt es auch Mechatroniker*in für System- und Hochvolttechnik, Land- und Baumaschinen, Kältetechnik, Rollladen- und Sonnenschutz. Auf dem Arbeitsmarkt der Zukunft wird voraussichtlich der Fachkräftemangel stärker ausfallen als der Mangel an

Akademiker*innen. Die Betriebe werden darauf reagieren müssen, indem sie ihre Mitarbeiter*innen qualifizieren und ausreichend ausbilden. Betriebe sollten auch schwächeren Bewerber*innen eine Chance geben oder auch 25 bis 35-Jährigen eine Ausbildung ermöglichen. Darüber hinaus wird es darum gehen, ältere Mitarbeiter*innen im Beruf zu halten und Teilzeitkräfte zum Aufstocken ihrer Stunden zu bewegen. Wer weder gute Arbeitsbedingungen noch attraktive Jobs bieten kann, wird es schwer haben.

Welche Branchen werden in Zukunft besonders starke Probleme haben, Auszubildende zu finden?

Junge Leute wollen moderne Arbeitsplätze, gute und sichere Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten und auch Zeit für Hobbys, Familie und Freundschaften. Deshalb war der Pflegeberuf lange Zeit nicht attraktiv. Das bessert sich gerade. Aber auch viele Handwerksbetriebe machen sich Sorgen, keinen Nachwuchs zu finden. Dabei haben diese Berufe viel zu bieten. Man muss sich nur mal anschauen, wieviel Technik und Digitalisierung im Handwerk eingezogen ist und welche interessanten Aufgaben hier z.B. der Klimaschutz verspricht.

*Wo gibt es gegebenenfalls sogar ein Überangebot an Bewerber*innen?*

Das kann es geben, wenn Bewerber*innen nur einen ganz bestimmten Beruf in einem ganz bestimmten Ort suchen. Im Landkreis Wolfenbüttel kamen im September auf 100 bei uns gemeldete Bewerberinnen und Bewerber nur 49 gemeldete Ausbildungsstellen, in den Landkreisen Wolfsburg, Benthaim oder Vechta waren es über 200 Stellen. Je flexibler jemand ist, desto höher die Chancen auf einen attraktiven Ausbildungsplatz. Natürlich gibt es auch Berufe, die besonders beliebt sind, z.B. Tierpfleger*in, Friseur*in oder Veranstaltungstechniker*in. Dort gibt es wesentlich mehr Bewerberinnen und Bewerber als Stellen.

Stichwort Diversität – gibt es immer noch die klassischen Männer- und Frauenberufe? Welche Entwicklungen sehen Sie hier?

Das ist ein ganz hartnäckiges Thema. Gerade in Deutschland gibt es althergebrachte Vorurteile, welche Berufe zu einem Mann und welche zu einer Frau passen. Wir raten: Schaut auf Eure Talente und lasst Euch nicht verunsichern. Mädchen können Mathe, IT oder Technik genauso gut wie Jungen und die können genauso gut wie Mädchen unterrichten oder pflegen.

Welche politischen Konzepte gibt es zu einer bedarfsgerechten Steuerung des Ausbildungsmarktes?

Die Bundesregierung befürwortet eine Ausbildungsgarantie, aber aktuell gibt es ja mehr Ausbildungsplätze als Ausbildungssuchende. Schon aus demografischen Gründen wird dieses Verhältnis voraussichtlich anhalten. Wo wir ein großes Thema sehen, das ist der Übergang von der Schule in den Beruf. Wir verlieren zu viele junge Menschen, die am Ende der Schulzeit noch keinen Plan für ihre Zukunft haben. Manchmal brauchen die Jugendlichen dann einen kleinen Schubs. Wir wollen, dass

unsere Berufsberaterinnen und -berater künftig leichter Jugendliche ohne Anschlussperspektive ansprechen können. Dazu brauchen wir allerdings einen Austausch zwischen den Schulen und Jobcentern bzw. Jugendberufsagenturen. In allen Bundesländern soll eine Norm als Grundlage hierfür geschaffen werden. Auf der Grundlage können unsere Beraterinnen und Berater dann helfen, einen passenden Weg ins Berufsleben zu finden. Hauptsache, nicht nur von Gelegenheitsjob zu Gelegenheitsjob hangeln.

Gibt es innovative Ansätze, um die Attraktivität zur Ergreifung eines Ausbildungsberufes zu steigern?

Vielleicht nicht innovativ, aber ungeheuer wichtig: Wir müssen Ausbildung und Studium unbedingt die gleiche Wertschätzung entgegenbringen. Da hat sich eine ungute Abstufung eingeschlichen. Vom 02. - 10. Juli 2022 fand in Hannover übrigens wieder die Ideenexpo statt, Deutschlands größte Berufsorientierungsmesse. Neun Tage lang konnten Jugendliche Ideen für Berufe sammeln, vieles ausprobieren und Kontakte zu Arbeitgebern knüpfen. Das ist ein Mega-Event, auf dem sich junge Leute aus ganz Deutschland treffen. Sehr empfehlen möchte ich auch Check-U, ein richtig guter Online-Test. Der zeigt die eigenen Stärken und Talente – und welche Berufe dazu passen könnten.

Welche Perspektiven haben junge Menschen ohne oder mit weniger qualifizierten Schulabschlüssen? Wie lassen sich diese Perspektiven verbessern?

Immer mehr Industrie- und Handwerksbetriebe geben sich große Mühe mit jungen Menschen mit weniger guten Schulnoten. Das begrüßen wir sehr. Die Bundesagentur für Arbeit kann Arbeitgeber und Auszubildende auch ganz individuell unterstützen. Es gibt zahlreiche Fördermöglichkeiten. Das geht vom Nachhilfeunterricht für die Berufsschule bis hin zur Unterstützung bei der Prüfungsvorbereitung.

Frau Schütz, wir danken Ihnen für das Gespräch.



HIER WIRD ZUKUNFT KONKRET: DIE STIFTUNG VERNETZT SICH

Im Sommer des letzten Jahres besuchten Mitglieder der Mittelstandsunion Wolfenbüttel (MIT) die Mansfeld-Löbbecke-Stiftung. Insgesamt fanden sich gut 100 Gäste ein, darunter viele Jugendliche aus den Wohnangeboten und Schulen. Schon vor Ort wurden Kontakte geknüpft und Hospitationen in den Betrieben vereinbart. Christiane Redecke und MIT-Vorstandsvorsitzender Holger Bormann entschieden, fortan regelmäßig solche oder ähnliche Veranstaltungen und gegenseitige Besuche zu organisieren, auch in den Unternehmen. So ist die Basis gelegt für wiederkehrenden Austausch und eine intensive Kooperation, die den jungen Menschen Perspektiven eröffnet und den Betrieben der Region Nachwuchs an zukünftigen Fachkräften verspricht.

»Wir möchten den Schülerinnen und Schülern aus der Stiftung die Möglichkeiten zu Praktika und Ausbildungen bekannt machen und ihnen entsprechende Stellen für die Zeit nach ihrem Schulabschluss vermitteln. Hierzu rege ich regelmäßige Netzwerktreffen an.«

Holger Bormann
beim Netzwerktreffen

»ZUCKER« KANN AUCH BITTER SEIN

Diabetes im Alltag der Mansfeld-Löbbecke-Stiftung.

Zucker« zu haben, das klingt zunächst harmlos. Der Begriff verniedlicht aber die Folgen einer Krankheit, die schon für Kinder oft gravierend sind. Wenn diese Kinder zudem durch ihre Lebens- und Familiengeschichte belastet sind, dann ist der Umgang mit den Folgen der Erkrankung schwer: für die Kinder, für die Eltern, Betreuerinnen und Betreuer, für die Freunde und Freundinnen, für die Umgebung.

Max* zum Beispiel war sechs Jahre alt, als bei ihm Diabetes Typ-1 diagnostiziert wurde. Er lebte zunächst in einer Pflegefamilie, wurde in der Universitätsklinik behandelt und auf seine Krankheit eingestellt. Max leidet zusätzlich unter Zöliakie (Glutenunverträglichkeit). Vor etwas mehr als einem Jahr zog der heute 11-Jährige in eine Wohngruppe der Stiftung in Hahnenklee.

»Bevor Max zu uns kam, hatten wir kaum Erfahrung mit Diabetes. Wir mussten für ihn die Einzugsvorbereitungen treffen und den normalen Alltag einrichten. Gleichzeitig lasen wir uns erste Informationen über Diabetes an«, berichtet Manuela Wöhning, Mitarbeiterin der Wohngruppe.

Clemens Freiberg, Pädiatrischer Endokrinologe und Diabetologe der Göttinger Universitätsklinik, hatte Max schon zuvor behandelt und schulte die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung für die ungewöhnliche Aufgabe: Basisinformationen über den Jungen und seine Krankheit, Methoden der täglichen Kontrolle, Regulierung des Insulinspiegels, das tägliche Spritzen, der richtige Umgang im Alltag. Unterstützung leistete zudem eine Kinderkrankenschwester, die bei der Umstellung des Ernährungsalltags half.

*Name von der Redaktion geändert.



Süß – aber aus Diabetiker-Sicht: ein Problembärchen.

Max verwendet für die Therapie eine Pumpe. Diese ermöglicht die permanente Versorgung mit Insulin: über einen Katheter fließt das Hormon in den Körper. Trotz dieser dauerhaften Insulinversorgung muss Max vor jedem Essen den Zuckergehalt seines Blutes prüfen und danach die entsprechende Insulinmenge regulierend zuführen – das sogenannte Bolen. Er hat ein Lesegerät mit einem integrierten Sensor. Über einen Touchscreen erfasst er die Werte. Sind diese zu hoch, müssen sie sofort herunterreguliert werden. Vor einer Mahlzeit wird dann mehr gebolt. Allerdings darf nur alle zwei Stunden gebolt werden, weil der Körper Zeit braucht, das Insulin zu verarbeiten. Im Notfall trinkt Max Wasser, das den Insulinspiegel hilfsweise reduziert. Dextrose hingegen erhöht den Spiegel bei Bedarf.

Manuela Wöhning: »Am Anfang waren die Berechnungen für Max sehr schwer, aber mittlerweile klappt es ganz gut.« Auch die Betreuerinnen und Betreuer mussten zuerst Routinen entwickeln und die erarbeiteten Kenntnisse in die Praxis umsetzen. Und Max muss bis heute angeleitet werden.



Jede Mahlzeit wird in sogenannte Kohlehydrateinheiten (KE) umgerechnet. 10 Gramm Kohlehydrate entsprechen einer Einheit. Eine Scheibe Brot hat 2,5 KE, 20 Gramm Nutella 1 KE. Die entsprechenden Einheiten sind in der Regel auf den Lebensmitteln ausgewiesen, müssen dann aber auf Max' Essverhalten umgerechnet werden. Eine Hauptmahlzeit darf nur 8 KE, eine Nebenmahlzeit 4 KE enthalten. Essen muss also dauernd kontrolliert erfolgen. Tabellen helfen dabei, schnell die richtigen Werte zu finden.

»Es ist für Max belastend, wenn die anderen Kinder in der Wohngruppe Süßes essen dürfen, er aber nur 4 KE zur Verfügung hat.« Außerdem schränke die Zöliakie zusätzlich ein, da er nicht alle Süßigkeiten essen dürfe. Geärgert oder ausgegrenzt wird er trotzdem nicht. Im Gegenteil: »Die Kinder wollen helfen.« Sie unterstützen durch ihre Aufmerksamkeit und Kenntnis der Krankheit. So können sie im Notfall Hilfe holen.

So beginnt der Tag für Max: Die Betreuenden fragen nach seinen Blutzuckerwerten und erkundigen sich nach seinem Wohlbefinden. Niedrige Werte führen zu

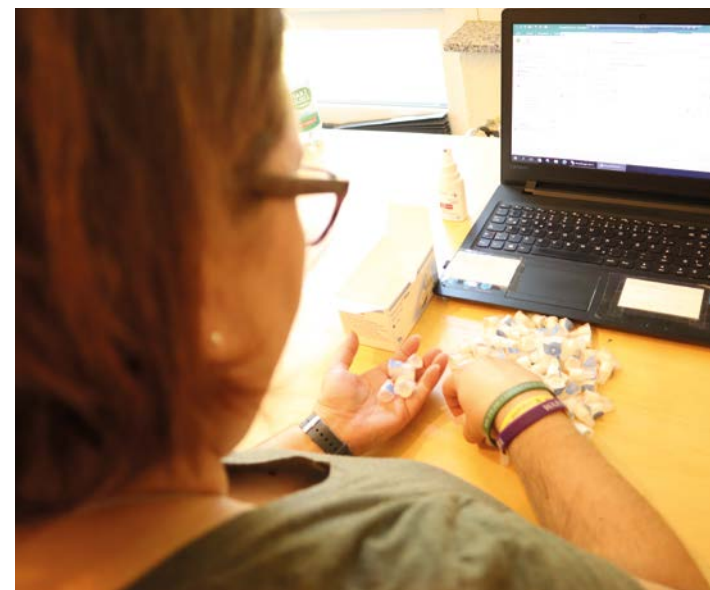
*Zucker »versteckt« sich überall – nicht nur in Süßigkeiten.



DIABETES - LEBENSLÄNGLICH

In Deutschland leiden aktuell etwa 8,5 Millionen Menschen unter Diabetes. 341.000 davon leben mit Diabetes Typ-1, darunter sind 32.000 Kinder und Jugendliche. Jährlich erkranken etwa 3100 neu, überwiegend mit Typ-1. Man geht dabei von einer hohen Dunkelziffer aus. Diabetes Typ-1 ist nicht heilbar, aber gut behandelbar. Insulinmangel muss lebenslang durch Insulingaben unter die Haut ausgeglichen werden.**

** Ausführlicher berichtet Clemens Freiberg im umseitigen Beitrag »Diabetes bei Kindern und Jugendlichen«.



Bei Diabetes gibt es immer viel zu beachten und achtsam zu bleiben – auch »zwischen den Mahlzeiten«.



Schweißausbrüchen, Konzentrationsschwierigkeiten, rasendem Puls, Seh- oder Sprechschwierigkeiten.

Das Gehirn wird nicht ausreichend mit Zucker versorgt. Max leidet deshalb häufig unter Kopf- und Bauchschmerzen, Schwitzen und Blässe. Er wird ständig nach seinen Werten gefragt. »Max ist von den ständigen Nachfragen, dem Bolen und dem gesonderten Essen oft genervt und frustriert – verständlicherweise. Er hat das Gefühl, benachteiligt zu sein.« Und das ist ja nicht nur ein Gefühl, sondern seine tägliche Realität, neben den Belastungen, die er aus seiner Lebensgeschichte mit in die Wohngruppe gebracht hat. »Warum ich?« – Diese Frage stellt er sich oft. Sportliche Aktivitäten, auch das Toben auf dem Hof der Wohngruppe, sind für ihn nicht immer möglich. Ist der Wert zu hoch, darf er keinen Sport machen. Bei gemeinsamen Ausflügen wird für ihn die Notfallbox mitgenommen. Reist er am Wochenende nach Hause, muss er alle notwendigen Utensilien, auch die Katheter, mitnehmen. Alle drei Tage muss gewechselt werden.

Sozialpädagogin Manuela Wöhning ist gemeinsam mit einer Kollegin für die Bestandskontrolle des Materials zuständig, kümmert sich um die Rezepte und Bestellungen. »Die Nadeln der Katheter«, so berichtet sie, »muss ich einzeln abzählen. Das dauert.« Das Insulin muss immer gekühlt werden. Sie kontrolliert Eingang und Ausgang: Zu spät kommende Medikamente dürfen nicht mehr benutzt werden. Alle Daten und Informationen werden zentral gesammelt, ständiger Kontakt zur Universitätsklinik Göttingen gehalten. Die dortigen Diabetesberater*innen sind rund um die Uhr erreichbar. »Das ist eine große Hilfe für uns.« Gerade nachts schwankten die Werte von Max erheblich und seien oft nicht im Normbereich. »Da sind Ansprechpartner wichtig.« Gemeinsames Ziel der Kooperation ist es, Max bestmöglich zu unterstützen und die notwendigen Kompetenzen im Umgang mit seiner Erkrankung zu vermitteln – damit er in Zukunft trotz Einschränkungen ein selbstbestimmtes Leben führen kann. 



Diabetes ist eine Störung des Zuckerstoffwechsels. Bei allen Diabetesformen sind die Blutzuckerwerte anhaltend erhöht. Die altsprachlichen Worte »Diabetes mellitus« bedeuten wörtlich übersetzt »honigsüßer Durchfluss«. Sie weisen auf die Anzeichen der Erkrankung hin: Großer Durst, häufiges Wasserlassen, süßer Urin. Die Diabetesformen unterscheiden sich durch die Ursache der Störung. Kinder und Jugendliche erkranken überwiegend am Typ-1-Diabetes. Hierbei führt eine autoimmune Entzündung zur Zerstörung der insulinbildenden B-Zellen in der Bauchspeicheldrüse und so zum absoluten Insulinmangel. Insulin senkt den Zuckerspiegel im Blut und vermittelt die Aufnahme von Zucker in die Körperzellen. Ohne Insulin steigt der Zuckerspiegel im Blut, aber die Körperzellen hungern. Die Ursachen der B-Zellzerstörung sind noch nicht geklärt. Sicher ist, dass kein Kind oder seine Familie durch ihre Lebensweise oder die Ernährung die Störung ausgelöst haben. Menschen mit Typ-2-Diabetes erkranken meist erst als erwachsene oder ältere Menschen, selten schon im Jugendalter. Ihre Blutzucker steigen, weil ihr Insulin nicht mehr richtig wirken kann.

DIABETES BEI KINDERN UND JUGENDLICHEN

von **Clemens Freiberg**, Arzt für Kinder- und Jugendmedizin, Pädiatrischer Endokrinologe und Diabetologe, Universitätsmedizin Göttingen, Klinik für Kinder- und Jugendmedizin



Dieser erhöhte Insulinwiderstand kann durch Übergewicht und Bewegungsmangel ausgelöst oder verstärkt werden. Das Risiko, an Typ-2-Diabetes zu erkranken, ist deutlich erhöht, wenn in der Familie auch andere bereits davon betroffen sind. Diabetes kann auch vorübergehend in einer Schwangerschaft oder dauerhaft durch eine Erbanlagenveränderung entstehen.

Während ein Typ-2-Diabetes oft erst nach Jahren ohne oder mit milden Anzeichen entdeckt wird, entwickeln Kinder mit Typ-1-Diabetes meist rasch die typischen Anzeichen ständiger Durst, häufiges Wasserlassen, Gewichtsabnahme, stetige Müdigkeit. Wird die Diagnose nicht rechtzeitig gestellt, droht eine schwere Stoffwechselentgleisung mit Übersäuerung des Körpers, die sogenannte Ketoazidose. Anzeichen sind zusätzliches Erbrechen, Bauchschmerzen, beschleunigte tiefe Atmung bis zur Bewusstseinsstörung. Unbehandelt kann dies zu einer lebensbedrohlichen Situation führen. Der Insulinmangel muss lebenslang durch Gabe von Insulin unter die Haut ausgeglichen werden. Wir können Typ-1-Diabetes immer noch nicht heilen, aber gut behandeln. Bei ungenügender Stoffwechselkontrolle können Begleit- und Folgeerkrankungen die Lebensqualität und Lebenserwartung vermindern.

Aktuell leben in Deutschland etwa 8,5 Millionen Menschen mit Diabetes, davon 341 000 mit Typ-1-Diabetes. 32 000 davon sind Kinder und Jugendliche mit Diabetes, jährlich erkranken etwa 3100 neu, überwiegend mit Typ-1, etwa 90 mit Typ-2-Diabetes. Hier ist eine hohe Dunkelziffer anzu-

nehmen. Für die Zunahme der jährlichen Typ-1-Neuerkrankungen um 3 bis 5 % gibt es keine allgemein anerkannte Erklärung, Typ-2-Erkrankungen sind meist mit starkem Übergewicht und Bewegungsmangel bei familiärer Veranlagung verbunden.

Die Fachgesellschaften fordern seit langem eine gesetzliche Regelung der Betreuung von Kindern mit Diabetes in Kitas und Schulen. Gerade jüngere Kinder sind zwar stolz auf ihre Selbstständigkeit und technische Kompetenz, können aber noch nicht zuverlässig und zu jeder Zeit die Zuckermessungen bewerten und auf spontane Schwankungen durch Sport, Spiel oder Stress reagieren. Die Unterstützung ist in Deutschland regional sehr verschieden und muss von Eltern oft mühsam bei gemeinsam als Kostenträger zuständigen Krankenkassenversicherungen und Sozialämtern erstritten werden, solange in den Einrichtungen keine Gesundheitsfachkräfte die Eingliederung von Kindern mit Diabetes regelhaft unterstützen.

Diabetes ist immer eine zusätzliche Aufgabe bei der Bewältigung des Alltags im Leben eines Kindes oder Jugendlichen und ihrer Familien. Umso schwerer trifft es diejenigen, die bereits durch andere Belastungen erschöpft oder überfordert sind. Damit Kinder, welche zuhause nicht mehr versorgt werden können, auch bei Diabeteserkrankung in einer Jugendhilfeeinrichtung angemessen betreut werden, bedarf es angemessener Strukturen für deren Unterstützung. Die Arbeitsgruppe für psychiatrische, psychotherapeutische und psychologische Aspekte des Kinderdiabetologie e.V. (PPAG) hat dazu Empfehlungen formuliert, an denen sich Einrichtungen orientieren können, die Kinder und Jugendliche mit Diabetes aufnehmen. 



»DIE KINDER UND JUGENDLICHEN BESCHÄFTIGT DIESER KRIEG«

*Die Mansfeld-Löbbecke-Stiftung bringt Hilfsgüter auf den Weg in die
Ukraine – die Kinder und Jugendlichen packen bereitwillig mit an.*





Gemeinsam für die Ukraine: Mitarbeiter*innen der Stiftung und von Mast-Jägermeister.

Vorsichtig wird der weiße Transporter rückwärts an die offene Glastür bugsiiert. Die Türen stehen weit auf und im Foyer der Mansfeld-Löbbecke-Stiftung stapeln sich Kisten und Kartons. Kinder und Jugendliche der Dr. David Mansfeld-Schule und Mitarbeiter*innen der Stiftung beobachten das Manöver. Jetzt steht der Wagen richtig, die Ladefläche wird geöffnet und sofort bildet sich eine Menschenkette: Kisten, Taschen, Tüten und Kästen wandern von Hand zu Hand, werden auf der Ladefläche sorgfältig für die lange Fahrt nach Polen gestapelt und verzurrt. Der Fahrer ist ungeduldig: der Weg ist weit und in Augustow, nahe der ukrainischen Grenze, soll umgeladen werden. Alles muss zügig in das Kriegsgebiet gelangen. Die Stifungsmitarbeiterin Ewelina Dzienisewska wird den Wagen begleiten und vor Ort mit dem Bürgermeister Mirosław Kaolczul den Weitertransport organisieren.

DIE HILFSAKTION NIMMT FAHRT AUF

Das war am 22. März 2022 und seitdem sind mehrere Hilfstransporte von Wolfenbüttel Richtung Ukraine gefahren. Die Mansfeld-Löbbecke-Stiftung hatte bei Ausbruch des Krieges zu Spenden aufgerufen. Innerhalb kürzester Zeit fanden hunderte Menschen in das Verwaltungszentrum und übergaben Kinderkleidung, Hygieneartikel, Verbandsmaterialien, Medikamente, Schlafsäcke und nützliche Elektronik. »Die Hilfsbereitschaft der Bürgerinnen und Bürger aus Wolfenbüttel und dem Umland war beeindruckend.« Die Vorstandsvorsitzende Christiane Redecke freute sich über die große Resonanz. Kinder und Jugendliche wurden spontan vom Unterricht befreit und packten tatkräftig an.

HILFE WIRD ZIELGENAUER AUSGERICHTET

Der nächste Transport war ein Spezialtransport. Schnell hatte sich herausgestellt, dass vor allem Güter zur medizinischen Versorgung notwendig waren. So wurden bei Arztpraxen und Apotheken in Wolfenbüttel und Salzgitter Verbandsmaterialien, Sauerstoffmasken und andere medizinische Güter gesammelt; ergänzt wurde der Transport durch Kindernahrung und Kinderwagen. Die polnischen Partner hatten darum gebeten. Die Mittelstandsunion Wolfenbüttel mit ihrem Vorsitzenden Holger Bormann stellte einen fabrikneuen Dieselgenerator zur Stromerzeugung zur Verfügung. Das alles und noch viel mehr ging wieder auf den Weg in die Ukraine. Wegen der Fülle der Sachspenden unterstützten Mitarbeiterinnen der Firma Mast-Jägermeister im Rahmen ihres »Volunteering Day« beim Sortieren, Packen und Verladen. Ihr Arbeitgeber hatte sie für dieses Engagement freigestellt.

HELFEN VERÄNDERT PERSPEKTIVEN

»Natürlich tun wir dies zunächst, um die schrecklichen Folgen dieses Krieges lindern zu helfen.« So äußerten sich Mitarbeitende der Stiftung. »Aber es ist auch eine pädagogische Aufgabe: Die Kinder und Jugendlichen beschäftigt der Krieg. Sie erfahren so, worunter Kinder in anderen Ländern leiden und was sie im Moment brauchen. Die eigenen Sorgen werden dadurch nicht kleiner, aber für den Moment ein Stückweit relativiert.«

Zwischenzeitlich bot die Mansfeld-Löbbecke-Stiftung auch Wohnraum für geflüchtete Familien an. Und weiterhin überlegen die Mitarbeiter*innen, Kinder und Jugendlichen der Stiftung, wie sie auch in Zukunft Unterstützung leisten können. Der Krieg dauert leider bis heute an. 🐾

DIE STIFTUNG BLEIBT AKTIV

EU-MODELLPROJEKT

»FACHKRÄFTE GESUCHT – MENSCH IM BLICK«

Um Fachkräfte aus dem europäischen Ausland für die Arbeit in sozialarbeiterischen Tätigkeitsfeldern in Deutschland zu begeistern, hat der Paritätische Wohlfahrtsverband Niedersachsen das Modellprojekt „Fachkräfte gesucht – Mensch im Blick“ ins Leben gerufen. Die Mansfeld-Löbbecke-Stiftung hat sich um Teilnahme beworben. Unterstützt wird das Programm durch EU-Mittel des Europäischen Soli-



daritätskorps, um Zusammenhalt, Solidarität, Demokratie, europäische Identität und aktives bürgerschaftliches Engagement zu fördern.

MUSIKER BESCHENKT KINDER ZU WEIHNACHTEN

Vor drei Jahren kam der Wolfenbütteler Stefan „El Pepe“ Laas auf die Idee, Einnahmen seiner Rock-Konzerte für gute Zwecke zu spenden und dazu auch Freund*innen und Fans zu motivieren. Zum Jahresende beschenkte er bereits zum zweiten Mal Kinder und Jugendliche aus Wohngruppen der Stiftung zu Weihnachten. Der Musiker erklärt: „Mein Gedanke dabei ist, anderen Menschen zu helfen und ihnen so einen sorgenfreien Moment zu verschaffen.“ Ein Moment der Freude war es



allemaal, als er die Geschenke kurz vor den Feiertagen persönlich vorbeibrachte.

NIEDERSACHSENSCHULEN – KLAR FÜR FRIEDEN

Politische Bildung findet in den Schulen der Stiftung auch über den regulären Lehrplan hinaus statt – zum Beispiel im Rahmen der Aktion „Niedersachsens Schulen. Klar für Frieden“. So beschäftigte sich im Herbst eine Lerngruppe der Amalie Löbbecke-Schule mit Fragestellungen wie „Was bedeutet Frieden für mich und Kinder in anderen Ländern?“ Am Ende des Tages dokumentierte ein buntes Plakat Ergebnisse und die gewonnene Erkenntnis, dass jeder auch im Kleinen einen Beitrag leisten kann.



KUNSTPROJEKT NORDSTADT UNITED

Initiiert vom Braunschweiger Haus der Kulturen bietet das Projekt „Nordstadt United“ partizipativen Kunstaktionen eine Plattform. Der öffentliche Raum wird als offener und niedrigschwelliger Kommunikationsort genutzt, die kulturelle Vielfalt des Stadtviertels erfahrbar gemacht. Mit dabei: Das „Salm Studio – Forum für kreatives Miteinander“ der Mansfeld-Löbbecke-Stiftung, welches sich inklusiver Stadtteilarbeit in Braunschweig widmet. Weitere Projektpartner sind das Jugendzentrum B58, die Nibelungen-Realschule, Siegfrieds Bürgerzentrum und das Welcome House, ein Ort der Begegnung für Geflüchtete.



Der frisch gebackene Ergotherapeut mit seiner Urkunde.

ERFOLGREICHE AUSBILDUNG

Bereits seit 2013 lebte M. in Wohnangeboten der Stiftung. Im vergangenen Jahr hat der heute 23-Jährige seine Ausbildung zum Ergotherapeuten erfolgreich abgeschlossen und gleich eine Festanstellung in einem Seniorenheim in Salzgitter angetreten. Dank seiner ruhigen und zugewandten Art konnte er dort schnell Fuß fassen und das Vertrauen der Bewohnerinnen und Bewohner gewinnen. Ein weiterer großer Schritt in M.s Leben: Der Umzug in die erste eigene Wohnung. Betreut wird der junge Mann noch punktuell im Rahmen von Fachleistungsstunden. Zurecht ist M. stolz auf seinen Werdegang und erklärt: »Man sollte immer an sich glauben. Es gibt die Chance, dass man seine Ziele erreicht.« Ob er denn noch Ziele hat? »Ich möchte jetzt erstmal mein eigenes Geld verdienen, Urlaube machen und das Leben genießen. Vielleicht werde ich irgendwann noch Psychologie studieren.«



BUCHTIPP

Leo Timmers

Die Elefanteninsel

Eines Tages fällt Fanti ins Meer und findet sich auf einer winzigen Insel wieder. Er ist ganz alleine dort. Zum Glück kommt ein Schiff angeschaukelt. Fanti darf mit – gleich ist er frei! Oder doch nicht? Es geht ums Miteinander, um Willkommenskultur und Hilfsbereitschaft, wie wir sie uns für unser Leben wünschen würden. »Die Elefanteninsel« ist eine leuchtende Geschichte über einen kleinen Ort, an dem jeder willkommen ist.

Leo Timmers wurde 1970 in Belgien geboren. Mit Abschluss des Grafik-Design-Studiums begann er, Kinderbücher zu illustrieren. Nach und nach schrieb er auch die Geschichten dazu. Seine Geschichten sind immer voll von buntem Leben und überraschenden Einfällen. Timmers Bücher werden in unzählige Sprachen übersetzt, er wurde mit vielen internationalen Buchpreisen ausgezeichnet.



Illustrationen von Leo Timmers



Ich möchte Musiker werden und andere Kinder in der Musikschule unterrichten. Falls es in der Schule nicht klappt, kann ich das trotzdem machen. *Jaden (12)*



Ich glaube, dass die Zukunft in einer Dystopie* endet, weil die Menschen nicht begreifen, dass Krieg nichts bringt. *Konstantin (15)*

* fiktionale, in der Zukunft spielende Erzählung o. Ä. mit negativem Ausgang (Quelle: www.duden.de)



Ich habe keine genauen Pläne für die Zukunft. Erstmal mache ich die Schule zu Ende und dann sehe ich weiter. *Marlon (13)*



Ich habe ein Ziel, was ich werden will: Fußballprofi oder, wenn das nicht geht, Polizist. *Leo (9)*



Ich möchte später im Tierheim oder im Zoo arbeiten – Hauptsache mit Tieren! *Laura (12)*



Ich stelle mir eine gute Zukunft für meine Liebsten und alle anderen vor. *Yannick (16)*



Ich möchte später wieder zurück in meine Heimat ziehen und mich in einem Krankenhaus als Notfallsanitäterin bewerben. *Nora (14)*



In 20 Jahren gehe ich meiner Arbeit nach und verdiene mein eigenes Geld. Ich brauche aber nicht so viel. Ich will keinen Lamborghini oder sowas, nur so viel, dass ich ein gutes Leben habe und anderen auch immer mal aushelfen kann. *Robin (17)*



Ich möchte gerne Tierschützer oder Tierpfleger werden, weil ich total der Tiermensch bin. Zu Hause haben wir auch ganz viele Tiere, sogar zwei Papageien. *Martin (11)*

MEINE ZUKUNFT

Was die Zukunft bringt ist ungewiss. Aber man kann sich ja was wünschen – oder vielleicht noch besser: man hat einen Plan.



Von hier aus schauen wir auch weiterhin zuversichtlich nach vorne: Der Hauptsitz der Mansfeld-Löbbecke-Stiftung in Wolfenbüttel.

IMPRESSUM

IMPULSE ist das Magazin der Mansfeld-Löbbecke-Stiftung von 1833 und erscheint einmal jährlich.
Mansfeld-Löbbecke-Stiftung von 1833, Mascheroder Straße 11,
38302 Wolfenbüttel · www.mansfeld-loebbecke.de

Herausgeber:

Christiane Redecke, Vorstandsvorsitzende
Yves Zinn, Vorstand
Chefredaktion und V.i.S.d.P.: Christiane Redecke

Konzept, Redaktion, Gestaltung, Koordination:

Guido Strohmenger, Hamburg, www.guidoda.de

Konzept: Guido Strohmenger

Redaktion: Till Ruhe (Leitung), Carolin Hammermeister,
Guido Strohmenger, Julia Reinsch (Praktikantin)

Art Direction: Guido Strohmenger

Projektmanagement: Till Ruhe

© 2023 Mansfeld-Löbbecke-Stiftung von 1833, Wolfenbüttel
Nachdruck, auch auszugsweise, nicht gestattet. Printed in
Germany. Alle Rechte vorbehalten. info@mansfeld-loebbecke.de

Die hierin enthaltenen Informationen wurden mit größtmöglicher Sorgfalt zusammengestellt und auf ihre Richtigkeit hin überprüft. Eine Gewährleistung für die Richtigkeit und Vollständigkeit der Informationen wird dennoch nicht übernommen. Haftungsansprüche gegen die Stiftung wegen fehlerhafter oder unvollständiger Informationen sind ausgeschlossen, sofern sie sich nicht auf eine Verletzung von Körper, Leben und Gesundheit und/oder vorsätzliches oder grob fahrlässiges Handeln beziehen.



Bild- und Copyrightnachweis:

Fotos Titel: ©pexels, Lewis (CC0-free)/ Editorial: ©Ziebart/
Immer zuversichtlich...: ©pexels/ Wie kann man...: ©Scherag,
BpB, ©Kurz, Bildkraftwerk, ©piqsels (CC0-free) / »Manchmal ist
er...«: ©Hammermeister, ©Salzmann/ »So sollte es...«: ©Agen-
tur Ausdruckslos, ©Adobe Stock (Sergey Kohl), ©piqsels/
Manuel geht seinen Weg: ©Hammermeister, ©Privat/ »Wir müs-
sen uns...«: ©Hammermeister, ©Stadt Wolfenbüttel/ Ferien-
freizeiten: ©Privat/ »Manchmal brauchen die Jugendlichen...«:
©Rohrmann, ©Ziebart/ »Zucker« kann auch...«: ©Hammer-
meister, ©piqsels/ Diabetes bei Kindern...: ©Schmidt/ »Die
Kinder und...«: ©Hammermeister/ Die Stiftung bleibt...: ©Laas,
©Ruhe, ©Privat/ Meine Zukunft: ©Hammermeister/ Hauptsitz:
©Wendt/ Spendenaufruf: © Löwenkickers/ Rückseite: ©piqsels



MANSFELD-LÖBBECKE-STIFTUNG
VON 1833

Erkennen. Verstehen. Begleiten.

Mascheroder Straße 11, 38302 Wolfenbüttel
info@mansfeld-loebbecke.de · www.mansfeld-loebbecke.de



TRAINIEREN (FAST) WIE DIE PROFIS

*Unterstützen Sie dieses außergewöhnliche Sportangebot des
ehemaligen Profi-Fußballers Torsten Sümnick: die Löwenkickers.*

Mit den »Löwenkickers« begeistern der ehemalige Eintracht Braunschweig-Profi Torsten Sümnick und sein Team ausgebildeter Übungsleiter*innen die Schülerinnen und Schüler der Stiftungsschulen für Bewegung, Spiel und Sport. Mit viel Spaß werden hier körperliche, geistige, emotionale

und soziale Fähigkeiten gefördert und der Schulalltag durch ein besonderes Highlight bereichert. Darüber hinaus profitieren auch die pädagogischen Mitarbeiter*innen von der Zusammenarbeit. Für sie bieten die Löwenkickers bewegungsorientierte Fortbildungen an.

Wir freuen uns auch über individuelles oder projektbezogenes Sponsoring – rufen Sie z. B. einfach an unter 0 53 31 - 90 910 - 0 und fragen nach Herrn Ruhe. Oder per Mail: till.ruhe@mansfeld-loebbecke.de. Für Ihren Beitrag zu den außergewöhnlichen Aktionen und Projekten stellen wir Ihnen gern eine Spendenquittung aus.

SPENDENKONTO

Volksbank eG

IBAN: DE82 2709 2555 5820 7198 00

BIC: GENODEF1WFFV

»IN 20 JAHREN GEHE ICH MEINER ARBEIT NACH UND VERDIENE MEIN EIGENES GELD. ICH BRAUCHE ABER NICHT SO VIEL. ICH WILL KEINEN LAMBORGHINI ODER SOWAS, NUR SO VIEL, DASS ICH EIN GUTES LEBEN HABE UND ANDEREN AUCH IMMER MAL AUSHELFFEN KANN.«

Robin (17)

